



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Christ-Catholische In Gottes Wort gegründete Sitten- Und Kirchen-Lehren oder Predigen für alle Sonn- einige Hohe Fest- und andere Tage des Jahrs

Enthaltet die Sonn-Tage vom ersten Advent bis den ersten in der Fasten/
und die Fest-Tage der Geburt/ Beschneidung/ und Erscheinung Christi/ wie
auch der Heiligen Stephani und Joannis des Evangelisten

Erich, Gabriel

Paderborn, 1745

Erster Sonntag nach 3 König.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-46973](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-46973)



Auf den ersten Sonntag nach 3 König.

Erste Predig.

Pater tuus & ego dolentes quærebamus te. *Lucæ 2.*

Dein Vatter und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Inhalt.

In einer Parabel oder Gleichnuß wird angezeigt, wo Christus nicht gefunden, sondern verlohren wird.

NB. Diese Predig wurd gehalten aus Gelegenheit eines nächtlichen Tanzboden / wo keiner / als vermunnet aufgelassen wurde. Anno 1730.

Muß dan die Weissagung des alten Simeon von dem Schmerz Dolchen, welcher der allerseeligsten Jungfrauen Seel durchtringen sollte, so bald erfüllet werden? wäre dieses nicht früh genug gewesen, wann es erst zur Zeit des Leidens Christi geschehen? alsdan werden ja Schwerter und Degen genug die unschuldige Seel, und mütterliche

Herz bis auf das innerste durchbohren: muß dann die beängstigte Mutter schon so früh den Creuz-Weeg antretten, und schon in der ersten Jugend ihres lieben Sohns den schmerzlichen Verlust seiner Gegenwart empfinden? und das zwar aus Gelegenheit der Andacht und eines gottseeligen Wercks? es ware nemlich Maria und Joseph ihr Keuscher Bräutigamb mit dem zwölfjährigen Söhnlein ihrer Gewohnheit nach gen Jeru-

Jerusalem gegangen, um dem allgemeinen Gebett und Opfer in dem Tempel wegen des hohen Fest-tages beizuwohnen; beyde Elteren waren auch schon nach verrichteter Andacht auf eine Tag-Reis wieder zurück kommen, als sie am Abend in der Herberg mercken, daß ihr Sohn zurück geblieben: sie suchen und fragen, einer den anderen, besonders auch die Verwandten, ob keiner das holdseeligste Kind gesehen, oder wisse, wo es geblieben? aber vergebens, dann ohne Zweifel hat sich dieser Verlust aus besonderer Anordnung Gottes zugetragen: wodurch es auch vermuthlich verhindert ist, daß die Mutter und Nähr-Vatter denselben nicht früher beobachtet haben; da hätte man aber ein Karren und Wehklagen hören sollen: keiner war fähig die Thränen der betrübten Mutter zu stillen, die ganze Nacht wurde mit lauter Klagen und Winseln zugebracht, es war auch kein Trost noch Ruh für sie zu finden, bis sie des andern tags ihren geliebten Sohn im Tempel wieder gefunden.

Was ist es aber groß Wunder, daß sich das mütterliche Herz über diesen Verlust so sehr betrübet habe, obschon sie einen so grossen Schatz ohne ihre Schuld, und nur der leiblichen Gegenwart, nicht aber der Gnad und Freundschaft nach verlohren? das ist vielmehr zu bewunderen, und mit keinen Thränen genug zu beweinen, daß wir denselben durch unsere Schuld und Sünd, nicht leiblich, sondern geistlich, das ist,

seinen ausserordentlichen Schutz, Gnade, und das Recht ihn, als unerbirbt zu besitzen, so oft verlohren und uns doch im geringsten nicht darum bekümmern. Weit anders führet der David auf, da er merckte, daß seinen Gott verlohren; untrostbar er, als er sich in einem solchen Befunde: *Fuerunt mihi lachrymae panes die ac nocte: bekennet er vor selbst, dum dicitur mihi quotidie, est Deus tuus? Tag und Nacht such ich mich mit Thränen gespeieter dem mein Gewissen mich fragter: ist dein Gott geblieben? Ps. 41.* aber wird es auch gewiß wohl nicht an fehlen, daß nicht mannigem sein wissen eben dergleichen vorrücke frage, wo er seinen Gott gelassen? *est Deus tuus? ligt das Gewissen in fleischlichen Wollüsten vertilgt Menschen in den Ohren; wie lang es schon, daß du Gott verlohren? wilstu ihn wieder finden, wann du fahrest, dich in dem Wust herumgehen? Ubi est Deus tuus? ruffet die innerliche Prediger einem jedweden Sünder zu: wie weit ist Gott von den du durch deine Sünden verlohren hast? und wer beweget auch nur einen Fuß, um ihn wieder suchen und finden: man sondern vielmehr immer noch weiter von ihm indem man sich dorthin verfüget, wo am wenigsten zu finden, ja wo die ste Gefahr ist, denselben, falls er nicht verlohren wäre, gewiß würd zu verlieren.*

Vortrag.

Damit aber hinführo keiner so thorecht sey, und sich an solche Orter verleiten lasse, wo Gott nicht gefunden, sondern verlohren wird, will ich in einer Parabel oder Gleichnuß (dergleichen sich auch Christus selbst viel in seinen Predigen gebrauchet) einige so gefährliche Plätze entdecken, auf daß sich ein jedweder für Schaden wisse zu hüten.

Pater tuus & ego dolentes quærebamus te. *Luc. 2.*

Dein Vatter und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Auf daß ich gleich den übelen Verdacht von mir abwende, als wollte ich heut mit eitelen Fabeln und Gedichten aufziehen, so ist zu wissen, daß ich den Grund zu der vorzutragenden Parabel aus der H. Schrift, und zwar aus dem hohen Lied Salomonis genommen: in diesem Geheimnuß-vollen Lied aber lese ich, daß die Braut, wodurch die menschliche Seel nicht unfüglich verstanden wird, einstens schier in den betrübten Umständen gewesen, in welchen sich die allerseeligste Jungfrau im heutigen Evangelio befunden: im dritten nemlich und fünften Capitel besagten Lieds, hat die Braut ihren geliebten bräutigamb, unter welchem Namen wir Gott verstehen müssen, verlohren; kaum aber spühret sie den Verlosth, da weiß sie für Angst nicht, was sie anfangen solle; lauffe ich ihm nach, gedencket sie, wer weiß, wie lang ich werde zu gehen haben, und treffe ihn

dann doch wohl nicht einmahl an; zu dem bin ich ein schwaches Weibs-Bild, dem es nicht wohl anstehet auf den Gasen und Land-strassen herum zu irren; nichts desto weniger stellet ihr auch die Liebe den grossen Schaden dieses Verlusts so lebhaft vor, daß kein Vernünftelen oder Nachsinnen mehr fähig ist, sie einzuhalten: Sargam, sagt sie derothalben, ohne sich weiter zu bedencken, Ich will mich aufmachen / es koste was es wolle.

Sie suchte ihn also vorerst in dem Hauß in allen Ecken und Winkelen, aber vergebens: Quæsiui, bekennet sie, & non inveni: Ich habe ihn gesucht / und nicht gefunden: allein hiedurch läßt sie sich nicht abschrecken, sondern wird vielmehr angefrischet, noch weiter und embsicher nachzuforschen: Circuibō, sagt sie deswegen, civitatem, per vicos & plateas quæram, quem diligit anima mea: Ich will die Stadt rund um

um gehen / auf allen Strassen und Gassen will ich denjenigen suchen / welchen meine Seel liebet : da sehe einer dann , wie sie durch die Stadt herum lauffe , nicht anders , als wäre sie von Sinnen kommen : einen jedweden Bekanten oder Unbekanten , gilt ihr gleich , fragt sie : Num, quem diligit anima mea, vidistis? Habt ihr den nicht gesehen / den meine Seel liebt? als wann nemlich sie , und ihr Geliebter so bekant wären , daß ein jedweder davon zu sagen wüßte ; aber von allen bekommt sie eine mißfällige Antwort , daß sie ihn nicht gesehen , noch einige Nachricht davon geben können : was raths dann? was soll die betrübte Braut anfangen? ach! gedencet sie , alle meine Mühe , sehe ich wohl , wende ich in der Stadt vergebens an; vielleicht ist er zur Stadt hinaus gangen , um frische Luft zu schöpfen , und sein Gemüth zu verändern; vielleicht ist er hinaus gangen , *Ut pascatur in hortis, & lilia colligat:* Auf daß er sich in den Gärten erquicket / und Lilien sammle : *Cantic. 6.* es wird ihm ja nothwendig eine Freud seyn , wann er siehet , daß ich ihn so eifrig suche , und auch ausser der Stadt finde : zugleich wird bey diesen Gedanken der Schluß gemacht , sie wolle sich hinaus auf das freye Feld begeben , und wenigstens in den benachbarten Gärten und angenehmen Wiesen den Geliebten suchen ; ach! gedencet sie aber , hätte ich doch nur einen einzigen Bekanten oder getreuen Menschen zum Gefehrten bey mir , auf daß ich nicht also ganz allein gienge.

Indem sie nun in solchen Gedanken zum Thor hinaus auf die Landstrasse gehet , nimbt sie einen ziemlich betagten Menschen wahr , welcher auf einem grossen Schreckstein an dem Wege sitzt , allem Ansehen und seiner Kleidung nach ist er ein gescheiderer und recht ernsthafter Mann : die Braut macht sich gleich mit ihrem gewöhnlichen Gruß an ihn , und sagt : Num quem diligit anima mea, vidisti? Freund , hastu denjenigen nicht gesehen / den meine Seel liebet? hastu hier irgend vorbeigang , weil du nicht sitzest? oder kanstu mir sonst keine Leitung geben , daß ich ihn finde? antwortet der Alte , ich habe ihn diesem Weeg nicht gesehen ; wohl aber mercke , daß du ihn so gestiffthebst , so kan ich dir wohl einige Weege bespahren , dann ich weiß zum wenigsten etliche Orter , wo er nicht ist , und che du vor allen meiden must , auf daß du ihn desto geschwinder findest : antwortet die Braut ; dieß wäre mir sehr angenehme grosse Gefälligkeit , wann du mir solche anzeigen wolltest , dann in diesem Fall würde ich mich glücklich , und den Geliebten schon halb gefunden haben. So gebe dann acht , erwiedert der Alte : *Non invenitur in terra viventium, abyssus dicit, non est mare, & mare loquitur, non est hiemiter* aber verrathet sich der Alte gleich , wer er sey ; nemlich der Hülffsehe Prophet Job : dann dieser Prophet gebrauchet er sich in seinem 28 Capitel allwo es heisset : Man findet ihn nicht im Lande derjenigen / die wollen leben

leben; der Abgrund / spricht er / ist nicht in mir / und das Meer / spricht er / ist bey mir auch nicht. Schau meine Tochter, fahret dann der Job fort, das seynd die Derter, wovor du dich zu hüten hast, dann daselbst wirstu deinen Geliebten nicht allein nicht finden, sondern würdest ihn auch gewiß verlieren, wann dieß nicht schon geschehen wäre: die Braut war voller Freuden über einen so guten Bericht, doch wollte sie damit nicht zufrieden seyn, sondern liesse dem Job keine Ruhe, bis er sich entschlossen, mit ihr zu gehen; dan sagte sie, wie könnte ich einen besseren Geleitsmann zur Gesellschaft antreffen, als dich? so viel ich mercke, hastu gute Kennschafft mit meinem Geliebten, du wirst mir am besten auf die Spuhr helfen können.

Also tretten sie dann beyde den Weeg an, und da sie sich eben ein wenig von der Landstrassen auf die Seiten wenden, kommen sie in kurzer Zeit auf eine sehr annehmliche Grüne, und mit allerhand färbigen wohlriechenden Blumen besetzte Wiesen-Matte; je weiter sie auf selbiger fort schreiten, je lustiger und anmüthiger kommt sie der Braut vor; wodurch der von wegen des Verlusts ihres Bräutigams geschöpfte Schmerz in etwa gelindert wird, bis sie an einen nicht minder kunstreichen als kostbaren Lustgarten kommen: die voll geladene Drangen, Citronen, Pomerancken, und andere frembde Aepfel, und Obst-tragende Bäume stunden allda in schönster Reihe und gradester Ordnung; hie machten sie einen halben Mond, dort

R. P. Erich

stellten sie einen Stern vor: auf einem anderen Ort verlohre sich gar das Gesicht in der weiten Länge der Lust-Wandel-Weegen oder Spazier-Gängen; doch damit das Auge zuweilen einen neuen Gegenwurff hätte, waren diese Gänge mit vielerley Bild-Säulen untermenget, welche, weiß schier nicht, aus was für seltenen Steinen gehauen, lauter Meisterstück waren der berühmtesten Meisseln; sie fielen desto lieblicher in das Gesicht, desto lebhafter sie alles vorstellten; allein ein züchtiges und keusches Auge konte sie nicht, ohne sich zu entfärben, anschauen. Mit weniger Gefahr und mehr Lust lieffen sich sehen die immer spielende und springende Brunnen oder Wasser-Künste: eine Freud ware es zu sehen, wie vielerley Veränderungen der Sprünge das Wasser machte; an einem Ort wurde dieses nasse Element von einem Meer-Gott aus seinem Horn geblasen, an dem anderen von einem Wall-Fisch, weiß nicht wie hoch, in die Luft gespriget, und in die unterlegte Muschelen wieder aufzufangen: mit einem Wort die Natur, und Kunst stritten in die Wette, welche von beyden dem Garten die mehrste Zierde, Freud, und Lust bringen mögte.

Indem sich aber die Braut in Beschauung so annehmlicher Sachen belustiget, und immer weiter in die Spazier-Gänge vertieffet, zucket der Job sie oft an dem Aermel, und wiederhohlet seine vorige Worte: Non invenitur in terra suaviter viventium, Man findet ihn nicht im Land derjenigen / die wollüstig leben: umsonst, sagt er, verzehren

Erster Theil.

zehren

zehren wir hier die Zeit an einem solchen Ort der Lustbarkeit, in einem so wollüstigen Lande läßt sich dein Geliebter wohl verlieren, aber nicht finden; laßt uns derohalben anderswo hingehen; aber die Braut hatte sich schon so weit von der Lieblichkeit der Gegend einnehmen lassen, daß sie sich an keinem zureden mehr störte, sondern begehrt vielmehr den Job um noch einige Schritt mit zu gehen; laufft jedoch indessen selbst etwas voraus, besonders da sie ein fröhliches Jauchsen und Ruffen in der Nähe höret: indem sie nun diesem Geschrey folget, wird sie in einem lustigen Wäldlein unterschiedlicher aufgeschlagenen Zelten gewahr, je näher sie zu denselben kommt, je verständlicher höret sie das Gelächter mit untermischtem stimm- und Saiten-Klang; endlich, da der alte Keiß-Gefehrte nur noch mit langsamen Schritten folgete, wollte sie es gar wagen, und gehen in eines deren Gezelten hinein; da sie aber in dem ersten lauter Spiel-Tische siehet, bey denen sich einige der Würffel, andere der Carten gebrauchen, woben die Münze mitten auf dem Tisch ligt, da sie siehet und höret, daß es bey dem einen Tisch zwar noch friedlich zugehe, doch allerhand ungewaschene Räncke dabey vorfallen; bey einem anderen aber alle Teuffel aus der Höllen gesucht, und bey dem dritten gar ein Rauff-Handel angefangen werde; da machet sie gleich den Schluß, nein, nein, allhier ist mein Geliebter nicht, der mag vor seinem Blut kein schweren, kein fluchen, kein haderen, kein zancken, weder rauffen und schlagen leiden.

Derohalben gehet sie ohne sich zu den dieses Gezelt vorbey; gleich daneben kommt sie zu einem andern in welchem zwar nur eine zimlich Taffel zu sehen, jedoch finden sich in Ecken und Winckelen noch kleine Tischelein, um alle sitzen reich gekleidete beyderley Geschlechts herum, und ben allerhand Trinck-Geschier verzehren sich auch unter einander so auf die Haut, daß einige schon manchen Augen blind seyn; nur etliche noch so viel, daß sie die, ihren Gesuchende Gespons, vorüber gehen betrachteten, springen derohalben von Stühlen auf, und wollen sie mit dem Gelach ziehen, welches auch viel geschehen wäre, wann nicht zum Glück der Braut diese volle Zapffen wieder berauschet gewesen, daß sie im Nachsehen gestrauchlet und gar darnieder len; wodurch jene Zeit und Gelegenheit zu entzwischen bekame.

Sie hatte aber nicht weit zu gehen da wurde sie von ihrem Vorwitz wieder ein- und aufgehalten, dann sah sie ein weit und breites Gezelt, dessen Gewände rund umher geöffnet, deren war mit fest angezogenen und heffteten Teppigen bespreitet, sie sah ein ziemlich wohl klingendes Spiel dabey, wodurch sie auch näher zu treten angelockt wurde, zu sehen, was für Leute sich darin befanden; sie hatte schon ihren gewöhnlichen Gruß auf der Zungen, und wollte sagen: Adjuo vos, si inveneritis Datum meum: Ich beschwere euch, zu sagen, ob ihr wisset, wo mein

liebster sey; allein da hörte sie eben mit vollem Jubel-Geschrey singen: Coronemus nos rotis, antequam marcescant, nullum sit pratum, quod non pertranseat luxuria nostra: Laßt uns mit Rosen crönen/ ehe sie verwelcken/ auf allen Wiesen wollen wir unkeusch leben: Sap. 2. Ach! nein gedencket sie, das ist gewiß eines von den Darteren, da mir der Job von gesagt, da ist mein Geliebter nicht; jedoch was ist dann daran gelegen, dencket sie zugleich, wan man schon einmahl zusicht, wie es in solchen Gesellschaften hergehe, und in der That, weil sie einen gewaltig großen Schwarm von Leuten sahe und hörte, wurde sie dermassen von dem Fürwitz gestochen, daß sie näher zu treten anfieng; aber je näher, je mehr wachset die Verwunderung; dann sie siehet, daß die meiste mit tanzen, hüpfen, und allerhand thorechten Sprüngen beschäftiget seyn; worüber sie aber die größte Erstaunung hat, und was sie am wenigsten begreifen kan, bestehet darin, daß diese Menschen schier alle dem Ansehen nach von schlechtem Herkommen, Bauern, Baurinnen, Schäfer, Schäferinnen, ja beyderley geschlechts Gecken und Narren seyn, welche mit ihren eigentlichen Kappen, Schellen, und geschleckten Kleideren recht, wie es sich gebühret, versehen: ob nun vielleicht die Braut von dem Fürwitz getrieben, oder ob sie in der That gemeinet, ihr Geliebter mögte sich allda einfunden, um aus Mitleiden so thorechten Leuten, das verzbesseren, kan ich eigentlich nicht wissen, zum wenigsten sie losse, ohne lauff ihre

vorige Gedancken acht zu geben, mitten unter den Hauffen, und fragete: Num, quem diligit anima mea, vidistis? Habt ihr meinen Geliebten nicht gesehen? kaum aber hatte sie dieses gesagt, da mercket sie ihren Fehler; dann indem einige auf diese Frage sich zu ihr nahen, da beobachtet sie, daß es lauter falsche und angemachte Gesichter, und folgliche auch verlogene Kleyder seyn: der eine hatte sich noch häßlicher verstatet als der andere; dieser hatte ein schönes Gesicht nach der neuen Welt, jener aber ein altfränckisches Kunkel und Carfunckelhafftes vorgebunden; einigen stunde das Maul immer offen zum Lachen, anderen triefften die Augen von Thränen; einige sahen heraus wie die Affen, andere, sollte schier sagen, wie der Teufel selbst. O weh! gedachte indessen die viel zu fürwitzige Braut, O weh mir armen Tröpsinn! wie komme ich doch so unglücklich in ein so aberwitziges Narren-Haus! sie wollte auch so wieder davon lauffen, allein es sprungen ein paar Vermummte herzu, zogen sie mit in den Tanz, und entführten sie gar zu lezt in einen tiefen Waldt.

Nun hatte bishero der gute alte Prophet von weiten zugesehen, und seiner Gefehrtinnen theils geruffen, theils gewincket, sie solle zurück kehren, sie werde allda ihren Geliebten nicht finden, sondern noch mehr verlieren, und weiter von ihm abweichen; wie er aber dieses lezte sahe, da schlug er die Hände zusammen, und sprach voller Betrübnuß: O ihr thorechte Menschen-Kinder! die ihr euch nicht wollet rathen lassen:

lassen: Non invenitur in terra suaviter viventium: was kan alldort gutes gefunden werden, wo ins gemein die Unschuld verlohren gehet? ihr meinert zwar, ihr wollet dieses köstliche Perlein, auch bey allerhand üppig- und Leichtfertigkeit erhalten; ihr meinert zwar, man könne wohl fromm seyn auch mitten in der augenscheinlichster Gefahr, und stehe es euch wohl an, alles mit zu machen; aber ihr betrieget euch gewaltig; eine kitzliche Sache ist es um die Unschuld, gar leicht wird selbige sambt Gott und seiner Gnade verlohren: und wann ihr vielleicht dann so glücklich seyet, daß ihr Gott und seine Freundschaft wieder findet, so ist doch der erste Schade unerfäglich, und die Unschuld unwiederfindlich: indem aber der Job also bey sich selber seuffzet, da siehet er seine Reiß-Gefährtinn mit verwirreten Haaren und blütigem Kopff aus dem Wald auf ihn zulauffen, und höret sie mit erbärmlicher Stimm schreyen: Percussurunt me & vulneraverunt me, tulerunt pallium meum mihi: Sie haben mich geschlagen und mich verwundet/ sie haben mir meinen Mantel fortgenommen: *Cant. 5.* es kame ihr auch noch einer nachgeloffen, welcher sich aber bey Erblickung des Propheten wieder zurück zoge.

Dieser indessen empfienge die so übel zugerichtete und flüchtige Braut mit zornigem Gesicht und Eifer-vollen Worten: wie sagte er, du unartige! meinstu wohl, du habest verdienet, daß ich ein Mitleiden mit dir trage? habe ich dir nicht alles genug vorgesagt? habe ich

dich nicht genug gewarnet, daß du Geliebter an solchen Orten nicht funden, wohl aber verlohren würdest? ich meinte, du wüßtest es selber, daß sich derselbe nicht aufhalte bey solcher Ausgelassenheit, bey solcher Lerey und Unmäßigkeit, bey solchen Schen und Rauffen; du wußtest ja, daß er ein Feind sey von solchen Spiel-Plätzen, wo dergleichen gefährliche Tänzeren vorfallen; da man sich der herum springenden Augen unbärden mercken kan, wohin ihr Hergziele: wie kontestu dir dann denken, du werdest deinen Geliebten bey solchen Leuten? welche (als oben nen leid wäre, daß sie von Gott den gemeinen Mann erhoben, mit sunder Vernunft und vollkommnen Gliedern begabt) sich stellen und den, als wären sie Bauren und wachene Schalks-Narren: was meinestu wohl, daß sie sich also verkleidet und verkleidet haben? ich halte vor, daß es geschehen sey, um zu konte desto kühner zu sündigen, und lerley Bubenstück auszuüben: und weiß, ob sich nicht in der Mummie die du gesehen, manniges Weib in Manns-Kleyder, und hingegange Männer in Weibs-Röcke verstecken; das weißtu aber ja besser als der ich kein Jude bin, wie hoch ich Gottes in eurem Gesatz verlohren habe: Non induetur: heist es da: *hier veste virili, nec vir utetur veste mineâ; abominabilis est enim apud um, qui hæc facit: Kein Weib männliche / und kein Mann we*

he Kleyder anlegen; dann verfluchet und ein Greuel ist derjenige vor Gott, der dieses thuet: *Deut. 22.* du klagest, die böse Buben haben dir deinen Haupt- und Ehren-Kranz, deinen besten Schmuck und Zierde geraubet; allein so gehet es deines gleichen ins gemein; das schönste Leibs- und Seelen-Kleinod gehet in solchen Zusammenkünften durchgehends verlohren: darum kan ich mich nicht genug verwunderen über solcher Elteren Grausamkeit, die ihre Töchter geflissentlich dahin führen, wo dergleichen Raub-Vögel sich am mehrsten einfänden.

Indessen, da der Job also redete, und mit der Braut immer weiter gieng, kamen sie an ein Berg-werck; da sprach er zu ihr: jek leydet es die Zeit nicht, daß ich dich weiter begleite; sage dir derohalben nur kürzlich, daß du hier in jenem Berg den Abgrund vor dir sehest, aus welchem man das Gold und Silber, die Reichthumen dieser Welt grabet: aber, *Abyssus dicit, non est in me:* auch bey solchen unmäßig gesuchten Schätzen wirstu deinen Geliebten früher verlieren als finden; nicht weit davon kanstu das Meer sehen, dieses, weil es auf seinem Wellen-Rücken zuweilen die Schiffe Wolcken-hoch erhebet, darum ist es eine Abbildung der zeitlichen Ehren, welche den einen Menschen über den anderen erhöhen; allein traue ihnen nicht, dann gleichwie das angetreue Meer die kaum erhöhete

Schiffe gleich wieder in den Abgrund stürzet, also machet es auch das Glück; wann es den Menschen in die Höhe gebracht, so läßt es die Flügel sincken, und denjenigen, der darauf siset, ehe er sich davor hütet, in Spott und Schande fallen; zum wenigsten deinen Geliebten findestu nicht dabey: *Mare loquitur, non est mecum.* Wann ich dir derohalben rathen soll, so kehre wieder nach Hauß, halte dich einheimisch und allein; bereue deinen Fürwitz und andere Fehler, so du begangen, vielleicht kommt dein Geliebter von selbst wieder zu dir.

Dieses ist, andächtige Zuhörer! die Parabel, so ich ihnen versprochen vor zu tragen, die Zeit leidet es nicht, meine auch nicht, daß es vonnöthen sey, dieselbige weitläuffig auszulegen; nur setze ich der guten Ermahnung des frommen Jobs noch hinzu: suche ein jeder Christum, wann er ihn verlohren, wie ihn seine liebe Mutter gesuchet; nemlich in der Kirchen, und bey den Gesaks-Lehreren, deren Stelle jek die Seelsorger vertreten; und wann ihr ihn in dem Beichtstuhl gefunden, so drucket ihn bey dem Altar an euer Herz, und saget mit der Braut: *Inveni, quem diligit anima mea, tenui eum, nec dimittam:* Ich habe denjenigen gefunden/ den meine Seel liebet: keine Freud noch Ergeslichkeit soll mir so lieb seyn, daß ich mich in Gefahr stelle, denselben auf ein neues zu verlieren. 2c.

Auf

Auf den ersten Sonntag nach 3 König Zwente Predig.

Proficiebat - gratiâ apud Deum & homines. *Luc. 2.*
Er nahm zu an Gnad bey Gott, und bey den
Menschen.

Inhalt.

Der Menschen Gunst und Freundschaft ist von
schlechtem Werth.

Sehr reich als das heutige
Evangelium für Kinder
und Elteren, so voller Beschwernuß ist es auch, daß
man den rechten Verstand
davon bekomme; dann zu geschweigen,
wie sich der Verlust des zwölfjährigen
allerliebwehrtten Kinds habe zutragen
können, was befinden sich nicht für Beschwernüssen in den alleinigen Wörtern
meines Vorpruchs, in welchem der
Evangelist sagt, daß der Welt-Heyland
habe zugenommen an Weisheit,
Alter und Gnade? als hätten nemlich
die Jahren gleichwie der Leibs-Größe,
also auch der Weisheit und Gnade ein
Zusatz gegeben; wie ist das aber
möglich? wie kan derjenige, der vom
ersten Augenblick seiner Empfängnuß
die ewige, unendliche Weisheit war,

welcher als natürlicher Sohn des him-
lischen Vatters von Ewigkeit her
aller möglicher Lieb von ihm umfaßt
ist, wie konte der an Gnad und Weisheit
wachsen? A principio perfectus
princípio plenus fuit spiritu sapientie
intellectus: Von Anfang ist er
kommen / von Anfang erfüllet
dem Geist der Weisheit und
standes: sagt der H. Bernardus,
2. sup. missus. und dannoch, Pro-
bat: er hat mit den Jahren zugenommen:
kan man dann ein überfließendes
volles Geschirz auch noch weiter an-
len? oder kan man das hell-scheitende
mittägliche Sonnen-Licht mit einem
gezündeten Kerzen auch noch mehr
leuchten? nein, das kan nicht geschehen;
Christus aber konte an Gnad und
Weisheit zunehmen: und das zwar

Manier, wie Jesu genenneter Heil. Bern. am vorigen Ort gemerckt hat: Nec te moveat, quod de illo legis; Jesus autem proficiebat: nam quod de sapientia & gratia hic dictum est, non secundum quod erat, sed secundum quod apparebat, intelligendum est. *ibid.* Laß dich nicht ir machen / daß du von ihm liest / er habe zugenommen; dann was von der Weißheit und Gnade allda gesagt wird / ist nicht zu verstehen / wie es in sich ware / sondern wie es äußerlich schiene. Nicht anders, als wie die Sonn, welche von erster ihrer Geburt und Erschaffung her mit völligem Glanz und Licht gezieret gewesen, dennoch wann sie zuerst ihr Nacht-lager verläßt, und uns zur Morgens-Zeit besuchet, so zeiget sie uns alle ihre Schätze des Lichts und Wärme nicht in einem Augenblick auf einmahl, sondern schicket erst die Morgenröthe voraus, läßt darauf etliche Strahlen blicken, dann kommt sie endlich nach und nach mit der Völle ihres Glanzes zum Vorschein: also hatte auch Christus die Sonn der Gerechtigkeit von erster Empfängnuß her alles erdenckliche Licht der Weißheit, und alle Schätze der Gnaden; jedoch hat er selbige nicht auf einmahl der Welt entdeckt, sondern nach und nach sehen lassen: also, daß es bey den Menschen das Ansehen hatte, als wann er von Tag zu Tag in allhand Gaben und Gnaden einen Fortgang machte: Non per accessum temporis, quod non habebat, accipiendo, sed dona gratiæ, quæ habebat, cæteris pandendo; *Hugo Card.* Nicht als hätte

te er mit der Zeit etwas bekommen / so er nicht gehabt / sondern er hat die Gnaden-Strahlen mit der Zeit anderen mehr und mehr in die Augen schiessen lassen.

Und hiemit haben wir uns zwar aus der einen Beschwernuß dieses Spruchs ausgewickelt, fallen aber zugleich in die andere wieder hinein, welche in dem bestehet; wie doch der Heil. Lucas so kühn habe dörfen in die Welt hinein schreiben, daß Christus von Tag zu Tag in der Gnade bey den Menschen habe zugenommen, und derselben Gunst mehr und mehr erworben; da doch bekant ist, daß er nur immer je länger, je verhafter bey ihnen worden; bis sie ihn endlich gar durch einen so schimpff- und schmählichen Todt um das Leben gebracht. Aber auch aus diesem Zweifel können wir uns leichtlich helfen, wann wir nur das Leben Christi, wie es an sich selber gewesen, in zwey Theil unterscheiden wollen; deren erstere sich bis dreißig Jahr erstrecket, der andere aber die übrige drey bis vier Jahr ausmachet; und von den ersteren redet das heutige Evangelium: ehe und bevor der Welt-Heyland anfieng zu predigen, und öffentlich zu lehren, da er noch ein geheimes und verborgenes Leben führte: Proficiebat gratiâ apud homines: da gewanne er aller deren, die ihn kenten, und mit ihm umgiengen, Liebe und Gunst; der seine holdseelige Gestalt, und anmüthige Gebärden sahe, der ihn nur reden hörte, und seiner Gegenwart genosse, der mußte sich gefangen geben, und gestehen, daß er ihn liebte, und hoch

hoch schätzte; also, daß hievon der Ruff durch ganz Juden-Land sich ausbreitete: und wann einer in seinen Angelegenheiten Trost und Erquickung suchte, so pflegten sie, wie Gerson bezeuget, zu sagen: Eamus ad filium Joseph & Mariæ, & consolabitur nos. Laßt uns zu dem Sohn Josephs und Mariæ gehen/ der wird uns trösten. So bald er aber anfieng öffentlich zu erscheinen, Jünger und Nachfolger anzuwerben, die Laster und Aergernissen zu straffen, da wendete sich das Blatt um; an platz der Liebe und Gunst zohe er sich lauter Ungnade, Widerwillen, Haß und Verfolgung über den Hals; muste also der allerliebwehrtste Heyland auch selber erfahren, was die Welt für ein unbeständiger Wetter-Haan, und wie bald es um derselben Gunst und Gnade geschehen sey: deswegen hat der Evangelist Lucas, wie Theophyl. vermercket,

gar weißlich gesetzt: Proficiebat apud Deum & homines, primò apud Deum, & postea apud homines; prius debet placere Deo, & postea hominibus: Erst bey Gott / und hernach bey den Menschen; weil er erst bey Gott und hernach den Menschen muß gefallen: Bey Gott in Gnaden muß die fürnehmste und erste Sorg dann diese ist beständig, der Welt aber ganz veränderlich. Denn wenn schon aller Menschen Wohlstand sollte verlohren gehen, so muß die Freundschaft Gottes erhalten werden, daß die Freundschaft Gottes erhalten werde. leider! hierin fehlen wir mehr denn den Menschen suchen wir zu gefallen um deren Gunst und Freundschaft zu werben wir uns durch zulässige und zulässige Mittel; Gott hingegen zu gefallen, und dessen Gnade zu erhalten unsere geringste Sorg.

Vortrag.

Welchem übel vorzubiegen, weiß ich keinen besseren Rath, als daß ich Vorheut zeige, wie wenig, oder gar nichts an der Menschen Freundschaft Gnade gelegen sey wegen der vielfältigen Mängel und Gebrechen, denen sie verworffen ist: wann wir diese erkennen werden, so hoffe ich, werden wir desto mehr bestreben, Gott zu gefallen, und bey dem in Gnaden zu stehen.

Proficiebat - gratiâ apud Deum & homines. *LUCAS*

Er nahm zu: an Gnad bey Gott' und bey den Menschen.

Sie verächtlich und unbeständig der Menschen Gunst und Freundschaft auch immer ist, so ist es doch deswegen an sich nicht böß, durch zulässige Mittel sich um dieselbige bewerben: es können sich beyde, Gottes und der Menschen Gnade sehr wohl mit einander vertragen, wann nur der Menschen Gunst gesucht wird auf die Manier, welche der Heil. Paulus vorschreibt: Unusquisque vestrum proximo suo placeat in bonum ad ædificationem. Rom.

15. Ein jedweder gefalle seinem Nächsten zum Guten/ und zur Auf-
erbauung. Hievon haben wir, viel andere zu geschweigen, das augenscheinliche Beyspiel und Zeugniß in Christo dem Herren selber: wovon das heutige Evangelium, laut meines Vorpruchs, sagt, daß er beyden, GOTT und den Menschen gefallen habe: ist also der Menschen Gunst sich auf diese Manier erwerben, nicht allein nicht böß, sondern auch höchst löblich und rühmlich: nur darin bestehet der Fehler, wann beyde Gnaden und Freundschaften Gottes nemlich und der Menschen gegen einander stossen, und gleichfals wettstreiten, welche die Oberhand behalten solle; oder wann sich die Gelegenheit ereignet, daß man beyder Gewogenheit Gottes und der Menschen nicht behaupten kan, sondern nothwendig eine verlieren muß; wann man sich alsdann der Göttlichen Freundschaft verziehet, damit man die menschliche erhalte: Illud studium placendi hominibus vitium est: sagt aus dem Heil. Hieronymo Corn. à lap. in c. 1, ad Galat.

R. P. Erich

quo quis ita hominibus assentatur, hominum favorem & gloriam captat, ut paratus sit Dei legem violare, Deumque offendere: Jener Fleiß den Menschen zu gefallen ist böß/ wann einer also darnach strebet / daß er bereit ist Gottes Gebott deswegen zu übertreten: und wann dieses geschicht, so pflegt der Mensch ins gemein zwischen zwey Stühle nieder zu sitzen, und verlieren des einen Gnade so wohl, als des anderen.

Oder wan er ja der Menschen Gunst sich hiedurch in etwa versichert, wie lang dauret dieselbige wohl? von was für festen Bestand ist sie? ist sie nicht veränderlicher, als das April-Wetter, und gebrechlicher als ein Glas? welches mannmahl wider unseren Willen oder Vermuthen zu Stücken gehet, und zu Trümmeren fällt: ein einziges ungeschliffenes Wort, ein einziger krummer Tritt und Schritt, eine einzige zweydeutige, unbehutsame Rede, ein einziger übel gegründeter Argwohn ist starck genug, das ganze Gnaden-Gebäu über ein hauffen zu werffen, und an platz der vertrautesten Freundschaft die gehässigste Feindschaft anzustiften. In was für Gnaden und Ansehen stunde nicht der Patriarch Joseph in Aegip- ten bey dem Putiphar seinem Herren? alles hatte der Joseph unter Händen, der Herr selber wuste nicht einmahl, was er für Ausgaben und Einnahmen hatte; waren Bediente anzunehmen oder abzuschaffen, so mußte es Joseph verordnen; ware sonst etwas wichtiges zu verrichten, alles mußte durch des Josephs

Erster Theil.

sephs

Josephs Hände gehen: ja es schiene, als habe der Joseph in diesem Haus mehr zu sagen, als der Herr selber: sehet aber, wie bald sich das Blatt gewendet; aufeinmahl verkehret der Putiphar alle Gnade und Gunst in Haß und Feindschaft; läßt den Joseph in den Kerker werffen, und wollte ihn gern gar um das Leben gebracht sehen: woher aber eine so geschwinde Veränderung? wie ist es möglich, daß alle Gnade und Freundschaft so geuling verschwindet? das muß wohl ein großes, unerhörtes Verbrechen seyn: worin bestehet es? was ist die Ursach daran? ach! eine einzige Verleumdung, falsche Inzigt und Anlag hat den Handel verdorben; ein Boden-loser Argwohn, als hätte der Joseph des Putiphars Haus-Fraue zur Ungebühr gereizet, hat alle Gnade verschüttet, und solchen Haß und Feindschaft angezettelt: wie aber? hätte dann nicht der Putiphar erstlich sich besser nach der Wahrheit erkundigen sollen, ehe und bevor er dem Joseph die Gnade und Freundschaft aufgekündigt hätte? ja, das hätte er zwar billig thuen sollen, aber das ist so kein Brauch: wann die Freundschaft soll aufgehoben werden, so untersuchet man die Ursache nicht lang, ob sie billig oder unbillig sey.

Ja, was sage ich von billiger Ursache, nicht allein ohne billige und erhebliche Ursache wird die Freundschaft getrennet, sondern auch die Gutthaten selber zerreißen zuweilen das Band der Freundschaft; sonderlich, wann die Umständ beschaffen seynd, wie bey dem

Joseph und Putiphar; wann nemlich der Gütthäter eines geringeren Ansehens und Herkommens ist, als der, der die Gutthat empfangen; wie der Joseph den Putiphar recht zu einem Mann macht, da er seine Renten und Einkünften um ein merckliches vermehrt und verbessert, da gab dieses dem Joseph schon einen zimlichen Ansehens, daß er desto gewisser und tieffer in die Gnade fiel; dann weil so ansehnliche Leute, wie der Putiphar, entweder wollen, oder nicht können genugsam dankbar seyn, so verstoßen sie lieber ihre vorige Freunde und Günstlinge von sich, als daß sie bekennen sollten demselben verpflichtet, und irgendwo für verdankt zu seyn: *Eo perductus est* sagt gar recht der Wunder-weise Salomo *de benef. ut periculosissima res sit, beneficia in aliquem conferre*: So werden es kommen / daß es viel zu gefährlich ist einem grosse Wohlthaten zu beweisen. Was hatte David dem König Saul nicht für einen Dienst gethan, als er mit augenscheinlicher Gefährlichkeit seines Lebens den Goliath erlegt? woher ihm aber der Saul vor Gnade dankbar erzeiget? er hat dem David zwar dank versprochen, wie er es aber gehalten hat, bekant genug; nemlich also, daß er ihm allenthalben nach dem Leben trachtet: hätte der David dem Saul etwas weniger gutes gethan, so hätte er wohl in grösseren Königlichen Ehren geblieben seyn; also verändert sich dann ist der Menschen Gunst und Gnade, so bald ist sie auch ohne unsere grösste Schuld verlohren.

Jedoch was ist es wunder, daß der Menschen Freundschaft auf so schwachen Füßen stehe, und so bald wancke? Das ganze Fundament und Grund, worauff sie mehrentheils ruhet, ist nichts nutz, sondern gar zu unbeständig und wanckelbar; dann was meinet ihr wohl, worauff sich die mehrste Freundschaften der Menschen gründen? ihr werdet vielleicht sagen wollen, es seye unterschiedlich; dann einige entstehen aus abernatürlichem Antriebe, andere aber aus natürlichen Ursachen, und sonderlich entweder aus schöner Leibs-Gestalt, und Gemüths-Gaben, oder aus Gleichheit und übereinstimmung der Humoren, so sich unter zweyen befindet; und hierin bin ich zwar nicht zuwider, sondern gestehe es, daß es etliche so redliche und aufrichtige Gemüther gebe, welche ihre Freundschaft auf nichts als Ehrbarkeit bauen: aber O! wie rar und selten seynd diese Paradeiß-Vögel! die mehrste, glaubt mir sicherlich, die mehrste Gnaden, Günsten und Menschen-Freundschaften haben den eigenen Nutzen, das eigene Interesse und Vortheil zum Grund und Fundament; dann von denen geheimen und viel zu vertrauten Liebs-Freundschaften mag ich nicht einmahl melden, weil es ohne dem bekannt ist, daß man in selbigen nur durchgehends auf seine eigene Lüste zielt, und folglich sich selber suchet; wovon ich so viele Zeugen beybringen könnte, als viele es mit heißen Thränen beweinet haben, oder noch beweinen, daß sie den schmeichlerischen Eidschwüren und liebessendenden Worten solcher falschen Freun-

den zu viel geglaubet haben: aber, wie ich gesagt, von einer so bekanten und etlichen verdrieklichen Sachen mag ich nicht einmahl melden.

Laßt uns nur die andere Freundschaften ein wenig untersuchen, und beleuchten, und ich versichere, daß, wann wir auf den Grund gehen wollen, so werden wir finden, daß die mehrste aus dem Eigennutz, als einer Wurzel, entspringen; seinen eigenen Vortheil und Aufnehmen suchet schier ein jeder in der Freundschaft. Vielleicht wird aber einer gedencken, das könne nicht wohl möglich seyn, dann ich schmeichle mir, sagt er bey sich selber, daß ich bey diesem und jenem, der von mir nichts erwarten kan, in Gnaden und Freundschaft sey: er gibt mir die glatteste Wort von der Welt, deren Versprechen, die er mir thuet, ist kein End, also daß ich gar nichts an seiner Freundschaft zu zweiffeln habe. Aber O dich einfältigen Tropffen! wollte ich schier sagen, verstehestu dann keine Complimenten, oder teutsch zu reden, höffliche Lügen? wie wirstu dich betrogen finden, wann du auf dergleichen Versprechen trauest? wann du nichts wieder geben kanst, so wird die Freundschaft bald ein End nehmen, oder wann du ja nach so vielfältigen Versprechen, nach so vielen Ceremonien, Complimenten, Hoff-Bescheid, und Ehren-Wörteren etwas erhaltest, und dich nicht danckbar einstellst, O! wie oft wird man dich alsdan deswegen schamroth machen? wie oft wirstu es hören müssen, was dir gutes geschehen, ohne daß du es vergolten habest?

best? ja man wird die Wohlthat noch grösser machen, als sie an sich selber ist: gemäß dem, was Gott sagt: *Exigua dabit, & improperebit multa. Eccli. 20.* Er wird wenig geben / und vieles vorwerffen. Und doch ist dieses noch wenig, das achtete ich nicht einmahl, und wollte einen dergleichen noch vor einen Freund passieren lassen, es müste sich billig ein jeder trösten, und nehmen dergleichen Verweiß vorlieb, wann er nur damit abkommen könnte, falls er keine Danckbarkeit wieder erzeigen kan: aber das schlimmste ist, daß sich in diesem Fall die Freundschaft ganz scheidet; wie sich dein Glücks-Rad drehet, so drehen und wenden sich auch deine Freunde: so lang du ihnen kanst gutes thun, und täglich aufstischen, so lang sie den einen feisten Brocken über den anderen von dir zu gewarten, so werden sie dir zur Seiten stehen, dir aufwarten und dienen; so lang dein schornstein noch rauchet, so lang die Glücks-Sonne bey dir scheint, da wirstu der Betteeren, der Basen so viel haben, daß du deiner Verwandtschaft kein End wirst finden können: solltestu aber durch einen Unglücks-Fall in Armuth gerathen, gehet irgend dein Proceß oder Rechts-handel, woran dein Haab und Gut gelegen, verlohren, oder kommstu bey hohen Herren, von welchen deine Freund durch deine Vorbitt etwas zu erschnappen hofften, in Ungnade; so wirstu sehen, was du vor Vögel an diesen Brodt-Freunden gehabt: Schwalben nemlich und Störche waren es, welche den warmen Sommer über bey

euch vorlieb genommen, bey herannahendem Winter aber davon fliegen, euch den Rücken wenden: fragt alsdann diejenige, die euch zu neuen Betteeren über den anderen gennet, ob einige Verwandtschaft bey euch sey, so werden sie ganz kalt und kühl antworten: sie wissen nichts zu sagen, oder wann ja es sey, so sey es so weit gesucht, daß einen Rechenmeister nothwendig bey der es bey einander bringe.

Ich wünsche nicht, daß ihr die dieser Wahrheit an euch mit eurem eigenem Schaden und Verdruffen möget, sondern wünsche vielmehr, daß ihr immer in beglücktem, und Gott gesegnetem Wohlstand bleibet, sollte es aber geschehen, daß euer Haus einen Riß bekäme, und zu fallen drohte, so werden die Schwalben, worin genestet, und das meiste schwarz geführet, auf das erste auch die erste seyn, die davon fliegen. Es wird euch nicht um ein Haar gehen, als dem Mitleidens-würdigen Job, welcher sich gewiß einmahl bemühet, damit er zur Zeit des Unglücks gute Freund und Gönner hätte; so lang er noch bey guten Mitteln und Vermögen war, versaumete er Gelegenheit anderen gutes zu thun, Bittiben, Waisen und Verlassenen nahm er sich an, die hungrige speyete er, die nackende kleidete er, für gute Freunde stunde immer der Tisch decket; wodurch er auch bey einem weiden Lieb und Hold gewannen: dennoch, da sich das Glück von ihm ab-

abwendete, ware kein einziger so mitleidig, der ihm hätte eine Herberg oder auch nur ein wenig Stroh, um darauf zu ruhen, gegeben, sondern er mußte, wie ein Hund, auf dem Misthauffen unter dem blauen Himmel ligen. Ueber welche Verlassenheit von seinen guten Freunden er dann auch besonders klaget, da er sagt: Fratres mei praterierunt me, sicut torrens, qui raptim transit in convallibus. *Job. 6.* Meine Brüder seynd vorüber gangen / wie ein Bach / der geschwindt durch die Thäler laufft. Es ist zwar wahr, daß drey seiner guten Freunden herzu kommen, um ihn zu trösten, denen auch des Jobs elender Zustand also zu Herken gangen, daß sie erbärmlich darüber geweinet, und ihre Häupter mit Staub und Aschen bestreuet; dieses, sage ich, ist zwar wahr, aber es bekräftiget auch zugleich mein Vorhaben: dann haben sie nicht mit allem diesem Gepräng des Mitleidens, welches sie bezeigeten, haben sie nicht dennoch den Job so elendig lassen, als sie ihn gefunden? haben sie ihm wohl einen Heller zur Beysteuer, oder einen Feszen zum Kleid gereicht? höret wiederum des Jobs seine eigene Wörter, womit er sich disfaß beklaget: Nunc venistis, & modò videntes plagam meam timeis. *Job. 6.* So eben kommet ihr / und indem ihr mein Elend sehet / fürchtet ihr. Was hatten sie aber zu fürchten, indem sie den Job so elend da ligen sahen? ach! was wollten sie anders fürchten, als was Tyranus der hoch erleuchtete Schriftsteller sagt: Timebant, ne ali-

quid pro sublevatione sua repereret ab eis: Sie fürchteten / daß er etwas von ihnen zu seiner Nothdurfft begehren mögte: dann daß dieses die eigentliche Ursache ihrer Furcht gewesen, sehet der geduldige Job gleich selber hinzu: Nunquid dixi, afferte mihi, aut de substantia vestra donate mihi? Habe ich euch gesagt / bringet mir etwas / oder gebt mir von dem eurigen?

Haben nun aber die Freunde des Jobs, welche doch so mitleidig zu seyn schienen, sich so sehr gefürchtet, daß sie nicht irgend in den Saß greiffen, und ihrem Freund zum besten etwas auslegen müßten; so gedencet, was ihr wohl von euren Freunden zu erwarten, die vielleicht ein so mitleidiges Herz nicht einmahl haben; wie weit werden die von euch bleiben, wann sie nichts mehr von euch zu erwarten haben? ach! glaubt mir endlich nach so vielen Proben, die mehreste Freundschaften der Menschen gründen sich in dem Eigennuß und Vortheil. Es machen es die Menschen mit ihren Freunden, wie die Philistäer mit ihrem Abgott Dagon: als dieser das erste mahl in Gegenwart der Archen zu Boden fiel, da hebten sie ihn wieder auf, weil er damahls ungestümmelt bliebe; da er aber zum zweyten mahl fiel, ließen sie ihn still ligen, und wollten nicht einmahl von weitem hinzu gehen, weil er nemlich in diesem Fall beyde Hände verlohren, und sie also davor hielten, ihr Abgott könne ihnen jez weder gutes weder böses mehr thun. Also machen es auch die Menschen,

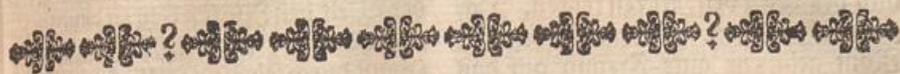
sehen, um deren Freundschaft ihr euch so sehr werbet; so lang ihr noch die Hände habt, um ihnen gutes zu thun, so stehen sie euch bey; so bald euch aber diese Hand entfallen, so lassen sie euch in eurem Elend ligen, ohne sich nach euch umzusehen.

Nun aber, wann es eine solche Beschaffenheit mit der Menschen Gnad, Gunst und Freundschaft hat, ist es dann nicht eine grosse Thorheit sich, um selbige zu erlangen, so eufferst und unaufhörlich bemühen? oder sich um selbige, wann sie verlohren, so untröstlich grämen und betrüben? aber was sage ich davon? warum will ich hier viel über klagen? dieses ist noch leidentlich; vielmehr ist es die größte Thorheit, und eine unerhörte Bosheit, um der Menschen Gunst und Freundschaft zu erlangen, Gott selbst auf die Seit setzen, und sich denselben zum Feind machen: Gott, sage ich, der in seiner Gnad und Freundschaft weit entfernt von allem Eigennutz, nur bloß allein auf unsern Vortheil ziele; Gott, der so beständig in seiner Freundschaft, daß er selbige unmöglich brechen kan, wann wir nicht unser Seits billige und höchst sträffliche Ursache dazu geben; und einem so getreuen, so mächtigen, so freygebigen, so aufrichtigen und unveränderlichen Freund kündigen wir alle Lieb und Freundschaft auf, um einen unbeständigen, eigennütigen Menschen zu gefallen? O Thorheit! O Blindheit! ja unerhörte Bosheit! aber ach leider! wie oft geschieht nicht dieses? jener, dem die Gerechtigkeit zu handhaben an-

befohlen, erkennet zwar wohl, daß dieser etwas armeren Parthey nicht zu ne zuwider sprechen und urtheilen, weil er nicht GOTT will beleidigen; aber der Gegentheil eines grossen Schadens, so will er in dessen Ungnade verfallen: er ziehet derohalben Freundschaft dieses Menschen der Feindschaft vor. Jene Weibs-Person, die es nur gar zu wohl, daß diese und die Angehörigen, die man ihr anmuthet, gegen Gott und sein Gebott streben, folglich seine Freundschaft aufgeben, aber gestattet sie es nicht, so fürchtet sie, es werde die Freundschaft dieser Menschen, den sie schon meinetwegen stricket zu haben, verlohren gehen; sie fürchtet, sie möge für viel zu sitzen und gottesfürchtig angesehen werden, und bey der frey lebenden Welt in Ungnade fallen; derohalben sehet sie ihren besten Freund und treuesten Rathgeber zurück, damit sie nur den Vortheil sehen möge gefallen. 2c.

O das sey weit von uns! so ist ja an der unbeständigen, eigennütigen Menschen-Freundschaft nicht gelassen unser fürnehmste Sorg laß dahingehen, daß wir bey Gott in Gnade und Gunst zunehmen, lieber aller Menschen als Gottes Gnade verlohren. 2c. Wir haben es ja gnug gehöret, auf wie vielen Füßen der Welt-Freundschaft stehe, wir sehen es ja täglich vor uns, wie leicht die vertrauteste Freundschaft zuweilen auch ohne Schuld, und aus einem übel gegründeten Argwohn, sich in eine Feindschaft verwandelt; dahingegen GOTT, wann

nicht selber wollen, die Freundschaft
seiner Seits niemahlen bricht. Das
rum laßt uns mit allem Fleiß hüten,
das wir unser Seits nicht die erste seyn,
die ein so angenehmes Band zerreißen
lassen.



Auf den ersten Sonntag nach 3 König.

Dritte Predig.

Proficiebat sapientiâ & ætate & gratiâ apud Deum
& homines. *Luc. 2.*

Er nahm zu an Weißheit und Alter und an Gnad bey
Gott und bey den Menschen.

Inhalt.

In allen Ständen kan man Gott und den Menschen
gefallen, und selig werden.

So mußte dann auch das von
Gott auserwehlt, und
in so höchst väterlichem
schutz stehende Isräelische
Volk bey finsterner Nacht
die Flucht ergreifen, um das Joch der
Aegyptischen Dienstbarkeit von sich zu
schütteln? war dann kein anders Mit-
tel mehr übrig, um sich der Slavery
zu entziehen? muß dann der fromme
Jacob, um dem rasenden Zorn seines
wilden Bruders Esau auszuweichen,
sich auf das Lauffen bis in Mesopota-

mien begeben? ja, geliebte Zuhörer, als
so ist es: in der Flucht bestehet das Heyl;
die Flucht mußte den David gegen des
grimmigen Sauls Lanzen schützen; die
Flucht muß auch unser aller Seel und
Seeligkeit sichern. Aber wer ist dan
derjenige, davor, und wovon wir zu flie-
hen? wer ist unser Verfolger? der ge-
fährlichste unter allen ist die Welt: die
Welt ist jener Aegyptische Pharao, wel-
cher uns seiner Dienstbarkeit nicht ent-
lassen will: sie ist der Saul und Esau,
die uns nach dem Leben trachten: da-
rum

rum ist auch kein ander mittel, sich dagegen in Sicherheit zu stellen, als allein die Flucht, und nach dem Rath Christi, all das Seinige verlassen, ihm folgen, und der Welt den Rücken kehren. Dazu ladet der Heil. Hieronymus seine zu Rom gelassene gute Freund auf das eifrigste ein; dazu muntert er sie auf, und stellet ihnen vor, es sey kaum einige Sicherheit zu hoffen, als in der Flucht aus der Welt: sie mögen derowegen zu ihm hinüber kommen, küssen und verehren mit ihm die Fußstapffen, welche unser Herr und Heyland in den Palästinschen Sand eingedrucket, wohnen in jenen Wüsten, welche sich über das seltsame Gastmahl so vieler tausend Menschen verwundert: in diesen Einöden, sagt er, regne es noch das süsse Himmels Brod der innerlichen Eröstungen, welches in der Welt nicht zu finden. Gleichwie aber der H. Hieronymus die Menschen nacher Palästina beruffet, also ladet sie der Heil. Bernardus in seinen so genannten lichten oder hellen Thal, um einen Sicherungs-Platz zu suchen: zu den Alvernischen Höhlen und Krüfften beruffet uns der H. Franciscus: zu den Einöden und Wüsten der H. Bruno: zu den Bergen und Hügelen der H. Benedictus: mit einem Wort, alle rathen uns, daß wir uns sollen bey Zeiten aus dem Staub machen, der Welt entlauffen, und so viel möglich, nichts mit ihr zu schaffen haben.

Sehen wir aber auf den Grund und vornehmste Ursachen, warum sie also auf die Welt-Flucht antringen, so kommt es darauf aus, die Ursache sey,

welche Christus gibt *Matt. 6.* Nemote test duobus Dominis servire, daß man nicht könne zugleich Gott und der Welt dienen; darum sey es am rathsamsten der Welt den Rücken kehren, und allein dienen; dann beyder Gnade und Gunst durch seine Dienst suchen, ist so viel als zwischen zwey Stühlen zu fallen. Darum rathet und ermahnet auch der H. Joannes: Nolite diligere mundum, neque ea, quae in mundo sunt. *1. Joan. 2.* Liebet die Welt nicht, der dasjenige / so in der Welt ist, aber so wahr und gewiß nun dieses ist, so schwer, ja man sollte sich hüten, in etlichen Umständen halb und halb ist es werckstellig zu machen, und der That zu üben; deswegen es auch gut ist, daß eine so völlige Vermeidung der Welt nicht als ein unumgängliches Mittel, sondern nur als ein räthlicher Rath, die Seeligkeit zu erlangen angegeben werde: und was uns am meisten trösten und aufmuntern kan, ist, daß, ob schon eine solche Absonderung von der Welt der Lehr Christi ganz gemäß, und deswegen von denjenigen, die allein für ihre eigene sorgen, löblichst angenommen worden hat doch der göttliche Lehrmeister Christus selbst, weil er auch anderen zu helffen, durchgehends solche Absonderung der Welt abgestorbenen Brüdern und eingemaureten Brüdern, nicht geführet, ob schon er seinen göttlichen Wandel uns dem besten Himmels-Weeg gewiesen: so hat er doch nur vierzig Tage, um der Welt sich allein lebenden geistlichen

samkeit gut zu heissen, in der Wüsten zugebracht; die übrige Zeit aber seines bis in das vierte Jahr geführten Predig-Amtes, hat er in und mit der Welt verzehret: er hat sich ja bey den Mahlzeiten und grossen Gastereyen mit eingefunden; er hat ja ein paar junger Eheleuthen Hochzeit mit seiner Gegenwart beehret, ja hat ihnen so gar auf seiner

Mutter Anhalten, damit es an Ergeßlichkeit nicht fehlete, den köstlichen Wein auch durch ein Wunderwerck dazu geben: er ist ja mit hohen und niedrigen, mit frommen und gottlosen auf das freundlichste umgangen, und hat also gezeiget, daß man wohl könne die Welt, oder Menschen, und zugleich auch Gott zu Freunde haben.

Vortrag.

Ja, andächtige Zuhörer! dieses alles läßt sich thuen, und um solches noch besser zu beweisen, habe ich die letzte Wörter des heutigen Evangelii zum Vorpruch genommen, in welchen gemeldet wird, daß der Herr, wie an Jahren, also auch an Gnad und Gunst Gottes und der Menschen habe zugenommen. Welcher Wörter Verstand, was das Zunehmen angehet, weil ich schon ein andermahl habe ausgelegt, so ziehe ich vor dißmahl nur die Sitten-Lehr heraus, daß auch ihr, die ihr in, und mit der Welt müßet leben, und also der Menschen Gnade suchen, zugleich auch, wann ihr nur wollet, bey Gott in Gnaden könnet stehen, und folglich in allen Ständen könnet selig werden, wie der Beweis geben wird.

Proficiebat sapientiâ & ætate & gratiâ apud Deum
& homines. *Luc. 2.*

Er nahm zu an Weißheit und Alter und an Gnad bey
Gott und bey den Menschen.

Nichts gemeiners ist, als daß diejenige, welche entweder in Sünden und Laster, wie die Säue im Koht, sich herum welschen, oder doch zum wenigsten in das Zeitliche und Irdische also vertieffet seynd, daß sie kaum an Gott und ihre Seeligkeit gedencken; nichts gemeiners ist, sage ich, als daß selbige ihr unordentliches Leben mit ihrem Stand

R. P. Erich

und Nothwendigkeit, den Welt-Geschäften abzuwarten, zu entschuldigen suchen: Quod ipsi gerunt, sagt der H. Ambrosius *serm. 7. de militant. officiis suis adscribunt.* Was sie thuen, schreiben sie ihren Aemtern zu. Fragt man, warum sie so wenig auf die Andacht halten, dem Gottes-dienst kaum beywohnen, die Empfangung der Sacramen-

U Erster Theil.

cramen-

eramenten meiden; so muß ihr Amt, Stand und Bedienung die Schuld haben: fragt einen Vornehmen von hohem Stand und Ansehen, warum er auf nichts als Eitelkeit bedacht sey; warum er seine Einkünfften so unnützlich verschwende, keine Almosen reiche, Schulden mit Schulden häuffe, und die arme Glaubiger um das ihrige betriege; da heisst es gleich: sein Stand erfordere eine solche Aufführung, er könne es nicht ändern: fragt einen jungen Menschen, warum er so frey und frech lebe, warum er von nichts als Unflätereien und garstigen Zotten rede, so wird er antworten, die Jugend bringe es so mit sich, seines gleichen machen es nicht anders: sagt einem Rauff- und Handelsmann, der seine Rechnungen und Schuldbücher so oft und fleißig durchsuchet, er solle zuweilen doch auch durch eine reumüthige Beicht mit Gott einmahl abrechnen; aber das leidet die Rauffmanschaft nicht, es mögte ihm unterdessen ein Gewinn entgehen, und seinem Nachbarn zu gute kommen. Ihr Verheyraethe, warum seht ihr nicht eifriger in dem Gottes-dienst? warum gehen nur alle eure Sorgen auf das Zeitliche? ach! sagen sie, das bringt unser Stand mit sich, es hat es ja der Heil. Paulus längst gesagt: Qui cum uxore est, sollicitus est, quæ sunt mundi. 1. Cor. 7. Der ein Weib hat/ ist sorgfältig für das weltliche.

Aber O was ungültige Entschuldigungen! was leere und nichtige Ausflüchte! nicht eurem Stand und Amt, sondern eurem verkehrtem Willen, eu-

ren ungezäumten Begierden, die nicht bemeistern wollet, ist ein so ordentliches und unchristliches Leben zuschreiben; dann alle Stände und Aemter, so in einer wohl geordneten christlichen Gemeinde zu finden, gleichwie sie von der göttlichen Vorsichtigkeit der gemeinen Wesen zum besten eingeführt, also können sie auch an sich nicht wider Gott zuwider seyn; sondern wer mehr hat ein jedweder in dem Stande, wozu er von Gott beruffen ist, desto mehr Gnaden zu hoffen, mit welchen seinem Amt abwarten, und zugleich das Befehl Gottes erfüllen könne. Es ist zwar wahr, daß in einem Stande die Gelegenheit Gott zu dienen, und das Geschäft der Seelen zu versichern, nicht so fallt, als in einem anderen; in dem einen ist die Gelegenheit und Reizung der Sünd gefährlicher und öfterer vorhanden, als in einem anderen; darum man den Weg zum Himmel nicht so leicht zu vergleichen, über welchen man auf einer Brücken, und also ohne Gefahr übersehen, andere aber durch das Schwimmen, stehen weit von der Gefahr aus: sollen aber desto gleich alle ihre Aemter, ihre Handwerker und andere Stände, wozu sie von Gott beruffen, verlassen? nein, in quo quisque, in qua vocatione vocatus, in ea permaneat, sagt der Apostel 1. Cor. 7. Ein jedweder bleibe in dem Stande, wozu er beruffen ist, und gewiß wohl Bewunderens würdig ist die rathschlägige Anordnung und Ausführung Gottes, die er mit Ausschließung

der Nemter und Stände bey uns Menschen halset: er pflanket den Menschen so unterschiedliche Neigung zu allerhand Verwaltungen, auch unvermerckt, jedoch ganz lieblich und weißlich ein, daß kein Amt so schwer, schlecht und verächtlich ist, wozu man nicht Leute findet, die Lust dazu haben, und sonst auf nichts anders sich begeben: wir sehen, daß auch diejenige, welche von einem Vatter gezeuget, und von einer Mutter geböhren, wie der Esau und Jacob, vielmahls ganz ungleiche und zuwiderlauffende Neigungen haben, welches alles dahin angesehen und geordnet ist, damit zu allen Verrichtungen taugliche Leute wären, damit das gemeine Weltwesen wohl verwaltet würde, und ein jedweder einen leichten Weeg zur Seeligkeit hätte, indem er mit Lust und Freuden thuet, was GOTT von ihm Ampts halber erfordert.

Diese Anstalt und wohl eingerichtete Regierung der göttlichen Fürsichtigkeit hat der Apostel, mit seiner oft gebrauchten Gleichnuß von dem menschlichen Leib erkläret; wir sehen nemlich, wie derselbe zusammen gefüget ist von unterschiedlichen Gliedern, die ihre besondere Nemter und Verrichtungen haben: eines dienet dem anderen, und kommt ihm zu hülf, damit der ganze Leib erhalten werde: Si totum corpus oculus, ubi auditus? fragt der Heil. Paulus, Wann der ganze Leib ein Auge wäre / wo bliebe das Gehör? wann alle Glieder wie die Füß wären, wo bliebe das Gesicht? wann alle wie die Zung wären, wo bliebe die Arbeit? ist also zur

Vollkommenheit, und zu gutem Wohlstand des menschlichen Leibs nichts nothwendigers, als dieser Unterscheid der Glieder, deren eines dem anderen muß behülflich seyn, auf daß der Leib aufrecht und gesund bleibe. Nun aber sagt der Apostel, ihr seyet ein dergleichen sittlicher Leib: Vos autem estis corpus Christi, & membra de membro: 1. Cor. 12. Ihr seyt der Leib Christi / und Glieder unter einander: die unterschiedliche Ständ und Nemter machen den Unterscheid der Glieder aus; die Obrigkeit ist das Haupt, dem zuschiet die andere zu regieren; die Augen seynd die Gelehrte, welche mit ihrem Verstand weit aussehnen müssen; das Ohr seynd die Richter, welche die Strittigkeiten hören und schlichten müssen; der Geruch seynd die Andächtige und Auferbäuliche; der Mund seynd die Priester, welche betten, singen, lehren und predigen müssen; die Füß seynd die Handwerker und Bediente, welche den ganzen Leib tragen müssen; die Hände seynd die Bauers- und Ackerleute, welche die Arbeit verrichten und die Nahrung verschaffen müssen: gleichwie nun aber keines aus den Gliedern des menschlichen Leibs zu klagen hat, daß es nicht, nach seiner Art und Beschaffenheit, dem Leib dienen könne, also hat sich auch kein Mensch, wes Stands er immer ist, zu beschweren, daß er nicht seinem Stand gemäß Gott dienen und loben könne: in allen Nemteren und Stands-Verrichtungen kan er denen zum wenigsten Vernunft gebrauchenden Menschen und zugleich

Gott genug thuen, bey beyden kan er in Gnaden stehen. Wir wissen ja, daß die arme Hirten Christum haben gefunden in dem Stall; die drey Weisen, welche der gemeinen Meinung nach Könige gewesen, haben ihn, wie einige dafür halten, gefunden in dem Haus; Maria die göttliche Mutter und der H. Joseph haben ihn angetroffen in dem Tempel, laut des heutigen Evangelii; die Samaritanin kame mit ihm in Bekanntschaft bey dem Brunnen Jacobs: und also andere mehr; gleichwie nemlich viel Wohnungen seynd in dem Haus Gottes, und die himmlische Stadt Jerusalem zwölf Pforten hat, also stehet einem jeden Stand und Amt in der Christlichen Kirchen eine Pforte offen, durch die er zu Christo und in den Himmel kommen kan, er sey gleich ein armer Vieh-Hirte, der die Heerde auf die Weide führet, oder ein König, der an platz des Hirten-stabs mit dem Scepter pranget, und Land und Leute beherrschet, oder ein Haus-vatter mit vielen Sorgen und Geschäften beladen, oder in was sonst für einem Stand er sich immer befindet: der Stand und das Amt hindert nicht, daß er Gott nicht finden, ihm nicht dienen, und bey ihm nicht in Gnaden stehen könne.

Nicht als wann die Manier, die göttliche Gnade und Freundschaft zu vermehren, bey allen müste einerley seyn; nein: eben wenig als die Weise der Menschen Freundschaft zu erhalten, bey allen Ständen nicht einerley ist: Gott erfordert nicht, daß alle gleiche hohe Tugendwercke üben, sondern er will

allein, daß ein jedweder nach seinem Stand gute Früchten bringe, wie man aus der Gleichnuß, der sich Christus *Matt. 7.* gebrauchet, abnehmen können allda vergleichet er uns Menschen mit den Bäumen, und sagt: *Omnis arbor quæ non facit fructum bonum, excidetur, & in ignem mittetur.* Ein jeder Baum / der nicht gute Früchte bringt / wird ausgehauen / und in Feuer geworffen werden. So ist man aber wohl, daß die Bäume nicht andere Frucht tragen, als ihre Natur ist, gemäß dem Befehl, den Gott der allmächtige bey Erschaffung der Welt hat darüber ergehen lassen: *Germinet terra herbam virentem facientem semen, & lignum pomiferum faciens fructum juxta genus suum.* Es bringe die Erde grünendes Saamen bringendes Kraut / Aepfel tragendes Holz hervor / welches Frucht bringe nach seiner Derohalben wird kein verständiger Gärtner verlangen, daß ein gemeiner Aepfel-Baum ihm Citronen oder Citronen trage, sondern ist zufrieden wann ein jeder Baum nach seiner Natur und Gattung ladet: eben so verhält sich auch GOTT nicht, daß ein gemeiner Mensch, der sich mit schwerer Arbeit ernähren muß, daß der sich durch ein mäßiges Fasten entkräfte, und seine Arbeit untauglich mache, wie etliche thun; von einem, der für Weib und Kinder sorgen muß, erwartet er nicht, daß er, wie die Geistliche billig thun sollten, die mehrste Zeit in der Kirche

und Gebett zubringe, sondern juxta genas saum, ein jedweder Baum, ein jeder Christ soll die gute Früchten der Tugend nach seinem Stand und Amt hervorbringen: verrichte er dasjenige, was sein Stand, worin ihn Gott gesetzt, von ihm erfordert, aus einem guten Ziel und Absehen nur auf das embsigste, so findet er erstlich Gnad und Gunst der Menschen, welche ins gemein denjenigen lieben, und hoch schätzen, welcher sich ständmässig aufführet, und seines Amts Geschäften treulich versorget; zwenters findet er auch schon durch seine gute Meinung Gnade bey Gott, wann er nemlich dessen höchsten Willen in seinem Stand zu erfüllen suchet.

Verlangt ihr vielleicht einige Beyspiele derjenigen, welche mitten in den Welt-Geschäften Gott und den Menschen gefallen, so gebt nur acht auf den gottesfürchtigen Abraham, wie er so trefflich die Freundschaft der Menschen mit der Gnade bey Gott hat wissen zu vergesellschafteten. Er ware ein Mann von ansehnlicher Verwandtschaft in seinem Vatterland, von jedermann geachtet und hoch geachtet, und doch klebte er allem diesem so wenig an, daß er gleich auf den ersten göttlichen Befehl Haus und Hoff, Verwandte und Bekante mit Freuden verließ, und in ein ganz unbekantes Land verreisete; ja als ihm befohlen wurde, er solle seinen einzig geliebten Sohn mit selbst eigenen väterlichen Händen schlachten und opfferen, bereitete er sich gutwillig zu diesem Opffer, ob schon er wuste, daß er mit dem selbigen Streich, mit welchem er seinem

Sohn das Leben würde nehmen, sich selbst auch alle Hoffnung, Trost und Freud würde abschneiden; aus welcher großmüthigen Entschliessung allein, um andere Vertraulichkeiten mit Gott zu geschweigen, genug erhellet, wie ehrerbietig und getreu sich der Abraham gegen Gott aufgeföhret, und in was für Gnaden er bey ihm gestanden. Aber auch eben dieser so gottesfürchtige und heilige Patriarch ware deswegen von der Welt und den Menschen nicht weniger gelitten: er hatte eine große und zahlreiche Haushaltung, für welche er nicht allein, was die Nahrung, sondern auch was die Gottesföricht angehet, sorgete; er ware so liebreich und friedsam, daß er, um allen Streit zu vermeiden, seinem Vetteren Lothauswiche; er ware freundlich gegen seine Nachbarn, mitleidig gegen seine Hausgenossen, freygebig gegen die Fremdlinge, und mit einem Wort, in Gnaden bey Gott und den Menschen. Was könnte ich aber dergleichen nicht viel andere aus allerhand Ständen anführen, welche bey Gott und den Menschen lieb und werth gewesen, welche mitten unter dem Welt-getümmel und allerhand Geschäften ein unverlehtes Gewissen und tugendreiche Seel erhalten? wann ich zu diesem End die Kirchen-Geschichten und andere Historien wollte auffschlagen, würde ich kein End finden, diejenige zu beschämen, welche ihren Stand als eine Hindernuß vorschüzen, daß sie Gott nicht dienen können. Aber die heilige Schrift gibt uns deren genug an die Hand: wie voller Geschäften hatte nicht

nicht beyde Hände der Patriarch Joseph in Aegypten? wie liebte ihn nicht das Volk? wie ehrte ihn nicht der König, da er ihn zum Statthalter und Regenten über das ganze Reich verordnete? nichts fehlte ihm, als der alleinige Königliche Titul; dennoch wurde durch sothane Erhöhung seine Tugend nicht schwindlich, weder seine Andacht von so vielen Geschäften verwirret: er wußte die Sachen so einzurichten, daß er bey Gott und seinem König in Gnaden bliebe; er vereinigte die Religion und Polizey also mit einander, daß er keiner zuwider handelte. Die drey Itraelische Jüngling, welche zu Babylon gefangen waren, blieben immer ihrem Gott getreu, obschon sie sich am Königlichen Hoff mußten aufhalten, und das zwar an einem üppigen und der Wollust ergebenen Hoff, an welchem man sie auf alle Weise zu verführen suchte. Und was soll ich erst von dem David und anderen heiligen Königen sagen, welche von allem Gewalt der Geschäften sich nicht haben überwinden lassen, daß sie nicht vornemlich gesucht hätten, die Gnad und Freundschaft mit Gott zu vermehren, und sich fest darin zu setzen.

Um aber auch dem weiblichen Geschlecht einen Spiegel vor zu legen, in welchem sie zusehen, wie man könne die Tugend und Gottesfurcht mit dem weltlichen Leben vereinbaren, so schlagen sie nur die Augen auf die holdselig schöne Esther; diese ware eine Königin, und lebte als eine Königin, und das zwar an einem grossen und prächtigen

gen Hoff, dessen König ihr Ehemann der Assuerus ein Abgötterer: sie lebte mitten unter einem Volk, welches allerhand Aberglauben verblendete, und Gott als einen Gott anbetete, und dennoch bliebe die Esther unverrückt der wahren Religion: mortificirte und casteyete heimlich ihren Leib, streute ihr Haupt mit Aschen, trug Buß-Kleyder, und als unterdessen die Höflinge sich in allerley Lustbarkeiten gossen, speisete sie sich mit dem Brod der Trübsaal und Thränen-Gebethen; wann sie aber ehrenthalben in Königlichem Schmuck und grossen Gesellschaften erscheinen mußte, allwo sie vor demänniglich nach ihrem Stande zu setzet, und schier als eine Göttin angebetet wurde, bedunge sie sich es immer in ihrem Herzen vor Gott aus, daß nichts dergleichen verlange, und köstliche Kleyder nicht aus Hofart, sondern der Gebühr halber angelegt, also gefiele dieses bis zum Gipfel der Ehren erhöhete Muster der Schickung Gottes zugleich und den Menschen.

Warum sollte es dann nicht ein jedweder Christ können, wann er nur ernstlich wollte? kein Stand, kein Amt, keine Geschäften seynd hieneyne Hindernuß, sondern vielmehr Beförderung, wann wir uns nur recht zu nutz machen: sonst mag ja gewiß der H. Joannes, als aller Stands Menschen, und so gar der Kriegs-Leute ihn frageten, was sie thun, oder zu lassen hätten, wann ihnen gerathen haben, sie sollten ihre Aemter und Bedienungen verlass-

und diesen oder jenen Stand antretten: nichts aber desgleichen hat er ihnen gesagt, sondern sie sollten ihrem Beruff fleißig und getreu nachkommen. Eben aber dieses laßt uns auch gesagt seyn,

dann wann vielleicht schon einige oder andere Entschuldigung bey den Menschen zulänglich wäre, so werden wir doch in dem Gericht Gottes gewiß damit zu kurz kommen zc.



Auf den ersten Sonntag nach 3 König.

Vierte Predig.

Pater tuus & ego dolentes quærebamus te. *Lucæ 2.*

Dein Vatter und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Inhalt.

Ein unbegreiflich grosser Verlust ist es: **GOTT** verlieren.

Wer kan es doch gnug erkennen und begreifen, in was für Betrübnuß, Angst und Noth das mütterliche Herz Mariæ versencket worden, als sie nach vollbrachter Tag-Reis auf dem Rückweeg von Jerusalem ihren liebsten Schatz und einzige Freud, ihr zwölffjähriges Söhnlein nicht ge-

funden? sie hatte den ganzen Tag schon in Sorgen und Furcht zugebracht, weil sie dieses ihr liebstes Pfand nicht zu sehen bekommen; aber weil es der Gebrauch ware, daß das männliche und weibliche Geschlecht auf solchen Reisen in zwey Hauffen zertheilet, weit von einander gienge, und die Kinder bald bey diesem, bald bey jenem gesellet wurden, so mußte sie es geschehen lassen, und ge-

denken, der Sohn halte sich in seines Vaters des Josephs Gesellschaft auf, wollte auch deswegen ihren Gefertinnen nicht überlästig seyn, daß sie um ihrentwillen warten sollten, sondern gehet den Weeg, so gut sie konte, getröstet fort: so bald aber kommt des Abends nach geendigter Tag-Reis die ganze Gesellschaft nicht bey einander, da hätte einer sehen sollen, wie embsig und sorgfältig diese bekümmerte Mutter ihr Kind suche: sie gehet alsobald zu dem Joseph, von dem Joseph zu den Verwandten, von den Verwandten zu den Bekanten, allenthalben forschet und fraget sie mit der Braut aus dem hohen Lied: Num, quem diligit anima mea, vidistis? *Cant. 3.* Habt ihr denjenigen nicht gesehen/den meine Seel liebt? muß aber zu ihrer größten Betrübnuß von allen hören, daß man nichts von dem Gesuchten zu sagen wisse.

Was Raths dann? wo soll sich die betrübte Mutter hinwenden? was für Mittel ergreifen, wieder zu ihrem verlohrenen Sohn zu kommen? soll sie also gleich wieder nach Jerusalem gehen? aber das ist theils wegen schon abgemateten Kräfften, theils wegen einfallender Nacht eine halbe Unmöglichkeit: diese Nacht muß sie sich nothwendig der Geduld ergeben, und erwarten des anderen Tages, damit sie alsdann ihre Reis-gefertinnen verlassend, mit ihrem Bräutigamb den Rück-weeg nach der Stadt suche. Aber O betrübte, langwierige Nacht! wie mannigen Seuffzer hastu aus dem Jungfräulichen Herz

gen getrieben? man bemühet sich die göttliche Mutter auf alle Weisheit trösten; man redet ihr zu, sie wohl, daß dieses Kind in allem Eruhen und Lassen immer so viel stand gezeiget, daß sich jederman verwunderen müssen, da solle nicht sorgfältig vor seyn, daß sie sich verirren und verlieren werde werde ohne Zweifel zu Jerusalem guten Bekanten oder Verwandten sich an einem so holdseeligen nicht sättigen können, auf- und halten seyn, selbige werden ihn abher wieder nach Nazareth lieffern solle derohalben nur getröstet und Muths seyn: aber umsonst, die Schmerken-volle Herz, welchem solche Absönderung von Christo unerträglich fällt, ist keines Trostes, bis es wieder bey dem Gegenstand seiner Liebe sey. Derohalben gebt die zarte Jungfrau des anderen gleich in aller Frühe, mit dem Joseph ihrem Gespons, auf dem und eilet der Stadt zu. Aber, Jerusalem! wie bistu jek so weit entfernt du scheinst immer dieser Betrübten aus den Augen, und weiter weichen! ach des mühseligen Weegs! die Flucht in Egypten zwar weiter und beschwerlicher, doch zugleich viel angenehmer und ter, weil sie damahls ihr göttliches auf den Armen truge, und diese nehme Bürde vergringete und te alle Beschweruß; anjeko aber den alle Schritt mit Seuffzen alle Fußstapffen mit Thränen bem

bis sie endlich ihren lieben Sohn in dem Tempel mitten unter den Schriftgelehrten findet, allwo sie sich nicht enthalten kan, ohngeachtet der Umstehenden, ihren gehabten Schmerzen offensichtlich erkennen zu geben, und zu sagen: Pater tuus & ego dolentes quarebamus te. Dein Vatter und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. O schmerzhafter Mutter! ein herzkliches Mitleiden habe ich mit deinem Verlust, in dem du auf eine geringe Zeit deinen Augapfel, deinen Trost, deine Freude, ja deine Seel und Leben verlohren: aber du hast ja keine Schuld daran gehabt, du hast ja nichts darum gewußt, wie der Evangelist bezeuget: Non cognoverunt parentes ejus; sonst weiß ich ja gewiß, würdestu keinen Fuß aus der Stadt gesetzt haben.

Aber was bemühe ich mich viel derjenigen ein Trost bezubringen, welche jetzt eine Trösterin aller Betrübten ist? was will ich lang ein Mitleiden bezeigen derjenigen, welche nicht allein ohne ihre geringste Schuld ihres lieben Sohns auf eine kurze Zeit ist beraubt worden, sondern auch nur die leibliche

Gegenwart davon verlohren? da es doch indessen, was die Gnade und göttliche Freundschaft angehet, vor wie nach allezeit von ihr geheissen: *Gratia plena Dominus tecum? Voll der Gnaden der Herr ist bey und mit dir. Luc. 1.* Weit besser wird mein Mitleiden angelegt seyn, wann ich es denen beweise, welche nicht zwar der leiblichen und persönlichen Gegenwart Christi, weil uns selbige durch seine Himmelfahrt entzogen ist, sondern, welches mehr zu bedauern ist, seiner Freundschaft, seiner Huld, seiner Gnade, seiner absonderlichen Vorsorg, und also seiner sittlichen Gegenwart durch ihre Sünden verlustig werden. O ja gewißlich Mitleidenswürdige Menschen! die ihr einen so köstlichen und unvergleichlichen Schatz nicht unwissend, sondern mit gutem Bedacht und muthwillig verlohren: wie lang soll es noch dauern, bis ihr euch aufmachtet, und euren verlohrenen Gott wieder suchet? ach! euer größtes und Mitleidens würdigstes Elend ist, daß ihr die Größe des mit blütigen Zähren zu beweijnenden Schadens und Verlustes nicht erkennet.

Vortrag.

Darum achte ich es für dienlich, euch dieselbige heut vorzustellen, und zu zeigen, was für ein großer Verlust es sey, wann man Christum verlieret, damit ein jeder, der sich dessen bewußt, ohn Anstand denselben mit Schmerzen wieder suche.

Pater tuus & ego dolentes quærebamus te. *Luc. 2.*

Dein Vatter und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Solang einer in der Hitze des Kartens, Würffel, oder anderen Spiels begriffen ist, æstimiert und achtet er es nicht, was er immer verlieret; sonderlich wann er auf Credit und zu Borge spielt, also daß er an platz des Geldes irgend nur Necken-Pfenninge, oder zerschnittene Karten-Zettel, oder dergleichen etwas auszugeben; dann dieses zahlet er in dem Eifer daher, und wird mannigmal arm und zum Betteler, ehe er sich davor hütet; mercket auch seinen Schaden nicht früher, als bis es zur rechten Auszahlung kommt, und die groffe verspielte Summen vor sich auf dem Tisch liegen siehet, alsdann gehen ihm die Augen dergestalt auf, daß er zurweilen allem Spiel absagt, und daselbige verflucht, mit dem Fürnehmen, ins künftige weder Würffel, weder Karten in die Hand zu nehmen; dann nach geendigtem Spiel siehet er erst recht, was für einen gewaltigen Schaden er durch ein so unnützes Zeit-Vertreiben gelitten. Dergleichen Spielern nun gedüncket mich seyn die Menschen, wann sie sündigen, nicht ungleich; alsdann nemlich lassen sie sich gleichfals mit dem bösen Feind in ein Spiel ein, sie wagen es ganz kühn und feck: aber ihr unvorsichtige Spieler! habt ihr auch wohl jemahlen recht beo-

bachtet, was es für ein unendlicher Schaden sey, der hiedurch verlohren het? ihr spielet zwar noch gleichfals Borge und um Zettelger, dann mercket ihr euren Schaden noch nicht, aber O! wie werden euch die Augen gehen, wann das Spiel dieses ungeendiget seyn, und es zur Borge kommen wird? da werdet ihr rechen, was ihr verspielet, und was einen Schaden ihr gelitten; da ihr Himmel, das Erb-recht zu der ewigen Glory, ja Gott selbst, und mit dem alles, was gut ist, verlohren habet, alle Ewigkeit werdet ihr an die verlohrenen Haupt-Summen zu zahlen zu weinen haben.

Es gehet euch jezt noch wie dem glückseligen Esau, welcher, als er das Recht der Erst-geburth um ein Messers Essens verkaufft und verspielet, sagt die Schrift: Abiit, parvi perdidit. *Gen. 25.* Er gieng hinweg / und vertete es wenig. Aber er spielte gleichfals auf Credit und Borge: als es nachmahls an das bezahlen ge, und der Bruder billig wegen dem gebrachten Rechts der Erst-geburth väterlichen Seegen erschlichen, da er es: rugit clamore magno, da er für Leidwesen angefangen zu weinen wie ein Och: also verspielt und

schicket auch jeß manniger das Recht zum Reich der Himmelen um ein grünes: er verliert Gott um ein wenig, so nicht einmahl nennens werth ist, parvi pendens, er achtet solchen Verlust nicht: aber wann das Vorgen ein End hat, O! wie wird er alsdann in alle Ewigkeit darüber heulen und brüllen?

Jedoch ich rede noch viel zu gelind, dich sage, daß der Sünder auf Glauben und zu Borge verliere: vielmehr sollte ich sagen, daß, so bald als die Sünd begangen, auch zugleich der Schaden dabey vor handen, gemäß dem, was Gott der allmächtige zu dem Cain gesagt: Si malè egeris, statim in foribus peccatum aderit. Wann du Böses thuest/ so ist gleich die Sünd mit allen ihren Wirkungen vor der Thür. Gen. 4. Ach ja! O unbehutsamer Mensch! so bald du entweder mit Worten, Werken, oder Gedanken gesündigt, so hastu das Leben deiner Seel, den Zuspruch zum Himmel, die Verdienst und Freundschaft deines Erbsers, und auf daß ich mit einem Wort alles sage, Gott verlohren. O entsetzlicher Verlust! O niemahls genug zu beweinernder Schade! da der Mensch GOTT aus seinem Herzen durch die Sünd vertrieben, da ist er hinwieder von Gott aus seiner väterlichen Wohlgevoheit verstoßen. Ich weiß es zwar wohl, daß Gott, als ein unermessliches Wesen, allenthalben gegenwärtig, und wie ihn der H. Cyprianus nennet: Totus ubique diffusus: Allenthalben ganz ausgebreitet/ zu finden ist; indem kein Winkel auch zu innerst

in unserem Herzen, in welchem er sich nicht aufhalte; aber auf solche Manier ist er auch bey den Verdammten in der Höll: hingegen auf eine ganz andere besondere und unaussprechliche Manier ist er gegenwärtig bey denen Gottesfürchtigen; darum konte der Engel weder dem Gedeon, weder der allerseeligsten Jungfrauen ein höheres Ehrenwort in seiner Begrüßung beylegen, als daß er zu ihnen beyderseits sagte: Dominus tecum: Der Herr ist mit dir. Kommt aber auch dieses dem Menschen nach begangener Sünd zu? ach! weit anders versichert uns Salomon, da er sagt: Longè est Dominus ab impiis. Weit ist der Herr von den Gottlosen: Prov. 15. weiter ist Gott von dem Sünder entfernt, als der Mittag von Mitternacht; früher wird man einen rauberischen Sperber, und einfältiges Räublein in einem Neste, früher einen gefräßigen Wolff und unschuldiges Lamm friedlich bey einander in einer Höhlen finden, als Gott und eine Sünd in demselben Herzen antreffen; und einen solchen Verlust, einen so unaussprechlichen Schaden können wir mit trucknen Augen ansehen? da können wir uns noch zuweilen über ergehen, als wann wir etwas rühmliches ausgerichtet hätten?

Alle, so lang sie Gott ihren Herren bey sich gehabt, seynd glücklich gewesen, und haben sich grosser Dingen unterfangen dörfen: Ego tecum, Ich bin mit dir/ sagte Gott zu dem Isac, als er ihn stärckte gegen der Philistäer Nachstellungen. Ich bin mit dir/ sagte er

zu dem Jacob, als er ihn zu einer weiten Reif aufmunterte. Ich bin mit dir / sprach er zu dem Moses, als er die Israeliter aus Egypten führen sollte. Ich bin mit dir / ist mit einem Wort das Wahrzeichen, welches Gott allen denen gibt, denen er als seinen Günstlingen einen zu aller Gefahr unerschrockenen Muth machen will; wie dann auch in der That derjenige nichts zu fürchten hat, der von einem so starcken Arm geschützt wird: da hingegen ein anderer, der Gott verlohren, nichts gutes hoffen kan: Væ eis, lauten hievon die Bedrohungen Gottes selbst, væ eis, cum recessero ab eis! Weh ihnen / wann ich von ihnen weiche! *Os. 9.* Wie gieng es dem Sampson, als er Gott durch Unzucht verlohre? seine Stärke war zugleich mit verlohren: bey dem Manasses war Gott und die Freyheit verlieren eins: da Gott um der Sünden willen von dem Saul wieche, verlohre er das Königreich: wegen des Verlusts Gottes verlohre Heli das Priesterthum; Ozias die Gesundheit; Salomon die Weisheit; das ganze Jüdische Volk alles Glück und Segen. Eben aber diesen selbigen Gott, eben diesen unbeschreiblichen Schatz und unbegreifliches Gut verlieret ein jedweder Mensch, wann er sündiget: Iniquitates vestrae dividerunt inter vos & Deum vestrum, Eure Sünden haben euch von eurem Gott abgetrennt. *Isa. 59.* Und ihr störet euch nichts daran? achtet es nicht? machet euch nicht auf, den verlohrenen Schatz wieder zu suchen? das ist ja ein unfehlbares Zeichen, daß

ihr den Schaden entweder nicht achtet, oder nicht beherziget. Der heilige Bernardus rechnet diesen Verlust hoch, daß er auch die Hölle selbst leichter schähet: *Pœnalis est, sagt er, rere JESU, quàm tolerare inferni.* Schmerzhafter ist es ohne Jesu seyn / als die Hölle leiden: *Sermo in Cant.* dann auch in der Hölle Gott besitzen, ist so viel, als aus dem Pein-Ort eine Freuden-Wohnung ziehen.

Allein unser größter Fehler liegt darin, daß wir alles nach unsern Sinnen und anderer Sinnen-Maassstabem, weil derohalben Gott und die besten Güter, so wir mit ihm verlieren nicht ins Gesicht fallen, so machen auch so geringe Schätzung davon, würden wir gern mit dem unglücklichen König in Engeland Heinrich achten in einem besseren Verstande: *Omnia perdidimus,* daß durch die Sünd alles verlohren. Dennoch unserem blöden Verstande niger maßen mit sichtbarlichen Dingen zum wenigsten durch eine Gleichheit helfen, so stellet euch, andächtige Hörer! einen Königlichen Pallast an dessen Auszierung weder Kunst noch Kosten gespart seyn: von lauter gelb-glatt geschliffenen Marmorsteinen ist er aufgeführt: die nach der Kunst eingerichtete Säulen sind mit ihren krausen Köpfen in die Höhe und wissen nicht, ob sie diesem Gebäu vielmehr zum Schmuck, oder zur Befestigung dienen sollen, jedoch mühen sie den innerlichen Zierathen und

thumen auch, wider ihren Willen, den Vorzug lassen; dann kein Zimmer dar- in anzutreffen, welches nicht wegen sei- ner besonderen Zierde ein irdischer Himmel zu nennen; keine Wand oder Mauer darff sich sehen lassen, alles ist mit den kostbarsten Decken und Teppichen überzogen: was die erfahrenste sinnreichste Pensel zur Welt gebracht, was von Meister-stücken in Silber und Gold immer künstliches ausgeschwitzet und erfunden, das kan alles ein für- witziges Auge hier sehen: ja den Boden selbst muß man schier fürchten zu betret- ten, so köstlich und kunstreich ist dersel- be eingelegt: kurz zu sagen: es ist ein rechtes Freuden-Fried- und Lust-Haus, ein recht herrliche und Majestät-volle Wohnung, dergleichen ein Salomon zu seiner Zeit nicht prächtiger hätte auf- führen mögen. Dieser Pallast aber und Freuden-Sitz wird gähling vom Feuer ergriffen: man höret, ehe man sich davor hütet, die Flammen in dem Dach-Stuhl brausen und raslen: ach! gütiger Gott! was für eine plößliche Veränderung machet dieses in dem Pal- last und Lust-Schloß? das erste ist, daß der König alsobald die Flucht nimmt, und seinen sonst so lieben Wohn-Platz verlässet; zugleich aber ertheilet er auch Befehl alle Schatz und Reichthum, allen Schmuck und Zierath, und was sonst schön und kostbar ist, in höchster Eil hinaus zu werffen, fort zu schlep- pen, und so viel möglich ist, das Ge- bäu von allem zu entblößen. Da er- hebt sich dann augenblicklich ein gewal- tiges Getöse in demselben, man reisset die

Bilder und Gemähle von den Wän- den; man rapffet die mit Gold, Sil- ber, und Helffen-bein eingelegte Tische zu den Zimmeren hinaus; man schlägt Schäncke, Truhen und Kisten auf; man steigt, man laufft, man ruffet, man schreyet, alles ist voller Unruh, voller Verwir- und Unordnung: das rüh- ge Vergnügen, alle Freud, Reichthum, und Ergeßlichkeit ist alles mit dem Kö- nig ausgezogen: indessen nimmt die Feuers-Brunst überhand, und spielet den Meister; das Dach und die kost- bare Zimmer und Verdeck fallen ein, das Gehölz wird zu Aschen; die Fen- ster zerschmelzen; die Mauren verbren- nen; die Marmer zerbarsten; das gan- ze zuvor so herrliche und Königliche Ge- bäu zerfallt zu einem Stein-Hauffen, und bleibt nichts davon übrig, als ei- ne erbärmliche Brand-Statt, welche dem vorüber gehenden die Thränen aus den Augen treibt.

Nun aber ist es ja eine bekante Sache, die wir aus den Apostolischen Schrift- ten Pauli mehr als einmahl gehöret, daß die ansehnliche Seel ein Tempel und Wohnung Gottes des Allerhöch- sten sey: Nescitis, quia templum Dei estis vos, sagt er, um andere derglei- chen Sprüche zu geschweigen, & Spi- ritus Dei habitat in vobis? Wisset ihr nicht/ daß ihr ein Tempel Gottes seyet/ und der Geist Gottes in euch wohnet? 1. Cor. 3. ein herrlicher Pal- last, ein lebendiger Tempel ist die Seel; ein Königliches Haus, welches ihm Gott, der König aller Königen, und Herz der Herrschenden zu seinem Wohn-
sitz

fiß gnädigst hat auserwehlet. O! wie köstlich ist dieser Pallast gezieret? wie überflüßig mit allem Zubehör versehen, so lang ihn nemlich der rechtmäßige Herr und König bewohnet? das Dach ist der Schutz Gottes, so über einer solchen Seel schwebet; die Fenster in diesem Pallast seynd die Erleuchtungen des Verstands, und Erkantnuß Göttlicher Geheimnissen; seine Mahlerey ist das mit so vielen Gnaden und Edelgesteinen gezierte Ebenbild Gottes; die köstliche Teppige und Spallier seynd allerhand himmlische Gaben und Tugenden; die Schätze und Reichthumen bestehen in den Verdiensten, welche eine Seel in langer Zeit hat zusammen getragen; das geheime Königliche Kuch- oder Inner-Zimmer ist das Herz, in welchem Gott mit der Seel als mit seiner Braut in höchster Ruhe und Zufriedenheit lebt: die Wacht bey dieser Göttlichen Wohnung müssen die Engelen selbst halten; darum ist alles voller Freuden, voller Lieb, voll des Friedens, voll der schönsten Ordnung, Ruh, und Sicherheit. Aber O des Jammers und Elends! Es entstehet gähling in diesem Hauß ein Feuer der Begierlichkeit, und schlägt in eine offene Brunst der Todt-Sünd aus: ach gütiger Gott! was für eine betrübte Veränderung verursachen nicht augenblicklich diese höllische Flammen? gleich und vor erst ziehet GOTT, der vorige Besitzer und Inhaber dieses Hauses davon, mit ihm aber weicher alle Schönheit und Zierde, alle Reichthum und Schätze, alle Freud, Ruhe, und Sicherheit zu-

gleich hinaus: von allem Schmuck wird die Seele entblößet, so bald Jesum ihren Gott durch die Sünde verlieret: ihre schöne Tugend- und Verdiensten werden vernichtet, heilig-machende Gnad wird ausgeschet, das Ebenbild Gottes mit schwarzem Ruch verschwärzet, der Verstand verfinstert, der Will verwirret, das Herz aus einem Ruh-Platz Gottes in einem Wohnsiß des Teuffels gemacht. es stehet also die arme Seel als ein barmliche Brand-statt ohne Schutz unter dem Gewalt des Satans, so schwebet ober ihr an platz des Gottes Schirms das gezückte Nach-Schwert des Zorns und der strengen Verurtheilung Gottes.

Und über einen so Erbarmenswerthen Zustand, in welchen uns die Sünde setzt, sollten wir nicht betrübt und kummert seyn? David, da er die helle Brand-Stätt des verurtheilten Städtlein Siceleg sahe, weinete über, wie die Schrift bezeuget, alle Feuchtigkeit zu den Zähren herausgetrocknet war 1. Reg. 30. Was Christ sollte so unerweichlich seyn, er den also zu reden verbranten Menschen Seelen betrachtet, daß er nicht über die Zählein darüber fallen liesse? Ich kenne doch endlich ein jedwedet, es sey Gott durch eine Sünd verurtheilt. Scito & vide, quia malum & amabile est reliquisse te Dominum Deum tuum. Wisse und schaue/ wie übel und bitter es sey/ daß du den Herren Gott verlassen. Jerem. 2. Wisse und schaue, was du thatest, als du

verlohest: es stunde dir nemlich, gleich-
fals und also zu reden, Gott zur Sei-
ten, und bötte dir, nachdem er dich er-
schaffen, und bisher erhalten, das ewi-
ge Freuden-Leben in dem Himmel an:
Christus Jesus ladete dich mit seinem
Blut, mit seinem Creuz, und allen sei-
nen Verdiensten dazu ein: auf der an-
deren Seiten aber stunde der höllische
Versucher, und lieblosete dich, um ei-
nen Gesellen von ihm, in dem gleich da-
neben aufgesperretem ewigem Kerker ab-
zugeben: in der Mitte stunde gleichsam
auf einem Tisch die Sünd; Gott ge-
botte die Enthaltung davon, und ver-
sprach den Himmel, und sich selber zum
Lohn: der Teuffel aber und deine Bez-
gierlichkeit reizten dich nach der Sünd
zu greiffen: hastu nun die verbottene
Wollust, oder eine andere Sünd erweh-
let, Scito & vide, So wisse und schaue/
was du gethan: du hast dich in Gegen-
wart der allerheiligsten Dreyfaltigkeit
nicht zwar mit Worten, sondern im
Werck also verlauten lassen: ewiger,
allmächtiger Gott! der du mich erschaf-
fen hast, ich weiß zwar wohl, und glau-
be es auch, daß du ein unendliches Gut
und mein letztes Ziel und End bist, nichts
desto weniger will ich mich für dießmahl
von dir absonderen, auf daß ich diese
Wollust genieße: ich kündige auf den
Namen eines Sohns von dir, dann
ich verlange dich nicht zu meinem Vat-
ter: siehe in dem Buch des Lebens und
der Auserwehltten nur einen Strich
durch meinen Namen. Und dir eben-
fals O eingeseischter Sohn Gottes!
erkläre ich mich zuwider: ich verlasse dei-

ne Fahnen, zu welchen ich einstens in
dem Tauff geschworen; ich glaube
zwar, daß du, um mich zu erlösen, seyest
Mensch worden, auch daß du für mich
so viel Schmach und Pein, ja den Todt
selbst gelitten, das glaube ich zwar al-
les, aber ich achte es für dießmahl nicht,
ich verlange nicht, daß dein Leben und
Sterben, und die dadurch verdiente
Glory mir zu theil werde, dann ich hal-
te jekund mehr auf die Wollust, als auf
alles oberwehnte; und deswegen mag
auch der göttliche Tröster und heilige
Geist nur aus meinem Herzen weichen,
ich verlange nicht ihn und seine Gna-
de, weder seine Gaben und Tugenden
darin zu herbergen, auf daß im selbigen
die Sünd nur desto grösseren Raum
und Platz finde. Du, O allerreineste
Jungfrau, und ihr heilige Engelen,
sambt übrigen Himmels-Bürgeren!
wisset, daß ich bey euch niemahlen ver-
lange zu wohnen, an platz eurer Gesell-
schafft erwehle ich die ewige Beywoh-
nung deren Teuffelen, damit ich gegen-
wärtige Wollust nicht bedörffe zu ent-
bähren.

O gütiger Gott! wer entsetzet sich
nicht ab so ärgerlichen, gottlosen, und
lasterhaften Reden? und dannoch ha-
ben wir, da wir durch die Sünd Gott
verlohren, selbige nicht zwar im Mund
mit Wörteren, sondern in der That mit
Wercken geredet: also haben wir ge-
wehlet, so schändlich und für uns schäd-
lich gehandelt, und bey so bewanten
sachen vergehen wir nicht für Schmer-
zen und Betrübnuß? machen uns noch
nicht auf den verlohrenen Schatz, Jesu
sum

sum unser höchstes Gut, in Bitterkeit des Hergens durch reumüthige Buß wieder zu suchen? O liebwehrtester Jesu! versuchet sey die Stunde, vermaledeyete die Gelegenheit, in welcher ich dich verlohren, und dich meinen so treuen Freund, so freygebigen Wohlthäter beleidiget, und von mir verstoffen habe! ach mögte ich dich einmahl durch wahre Buß wieder gefunden haben!

wie wollte ich mich hüten, auf daß vor allem nicht wieder von mir wieder ich wollte mit dem Heil. Paulo die Creaturen den Trus bieten, sie sollen mich nicht von dir absonderen können sollte ich schon alle zeitliche Güter, einen guten Namen, Gesundheit und Leben müssen verlieren, will doch nicht fest bey Gott halten: lieber alles diesen verlieren. 2c.



Auf den ersten Sonntag nach 3 König. Fünfte Predig.

Erat subditus illis. -- *Luc. 2.*

Er war ihnen unterthan.

Inhalt.

Die Kinder müssen ihre Elteren ehren und nähren.

Was Josue der grosse Kriegsheld, um die Gabaoniter völlig aufzureiben, den Tag verlängern wollte, und der Sonnen deswegen den Stillstand ankündigte, da hat nicht allein dieser grosse, und in seinem Lauff so schnelle Planete, sondern Gott der allmächtige selbst der Stimm eines Menschen gehorsamet,

wie der H. Text redet: Obediente mino voci hominis: *Josue 10. 12.* Herr gehorsamete der Stimm Menschen: welches gewis ein seltsames Wunderwerck, worüber billig die ganze Welt erstaunet: aber ein nicht geringeres Miracul und Wunderwerck, das uns das heutige Evangelium vorsetzet, es sagt, daß der zwölfjährige Jesus Maria und Joseph als seinen Eltern

seye unterthan gewesen, Erat subditus illis. Dann Quis? quibus? fragt der Heil. Bernardus *Serm. 1. super missus*: Wer? und wem war er unterthan? Deushominibus, nec tantum Mariæ, sed & Joseph; utrimque stupor, utrimque miraculum. Gott gehorsamete den Menschen/ und nicht allein Mariä/ sondern auch dem Joseph; beydes ist zu bewunderen/ beydes Erstaunens würdig. Gott ist Rex Regum, & Dominus Dominantium: *Apoc. 19.* Ein König der Königen/ und Herr der Herrschenden: der Mensch hingegen ist der Diener und Knecht; und dannoch Erat subditus illis, der König seinen Vasallen, der Herr seinem Knecht. Gott ist Dominator Dominus exercituum, *Isa. 3. 1.* Ein gebietender Herr der Heerschaaren/ und hingegen der Mensch ein armseliges Geschöpf der Händen Gottes, ein verächtlicher Wurm der Erden, der gegen Gott zu rechnen nicht einmahl so viel zu schätzen, als ein Stäublein gegen den ganzen Himmel; und dannoch Erat subditus illis obediente Domino voci hominis, er gehorsamete dem Winck einer armen Jungfrauen als seiner Mutter, folget in allem dem Befehl eines geringen Zimmermans als seines Nähr-Vatters. Es ist zwar wahr, daß es so wohl ein göttliches als natürliches Gesetz ist, daß man Vatter und Mutter ehren, und gebührend gehorsamen solle; aber wie viele Ursachen hätte Christus nicht gehabt, sich dieses Jochs des Gehorsams zu entschütten? er ware nemlich der Heiland und Erlöser der ganzen Welt,

R. P. Erich.

welchem sich billig alle Menschen zu Füßen legen müssen, und bekennen mit dem Heil. Joanne: Non sum dignus solvere corrigiam calceamenti ejus; *Joan. 1. 27.* Ich bin nicht würdig ihm die Schu-Riemen zu lösen; er wußte von sich selbst am besten, was zu thuen oder zu lassen, er ware zwar ein Sohn Mariä, jedoch also, daß er weder vor, weder in seiner Geburt dieser allerreinsten Mutter keine Weh-Tage verursachet, und der Heil. Joseph ware gar sein natürlicher Vatter nicht, sondern selbiger war der himmlische Vatter, welcher sagt: Hic est filius meus dilectus, in quo mihi complacui. *Luc. 9.* Dieser ist mein geliebter Sohn/ an welchem ich ein Gefallen habe. Derohalben ware er der, sonst den Kinderen obliegenden Pflicht und Schuldigkeit entbunden, und nichts desto weniger, Erat subditus illis, er war ihnen unterthan und gehorsam in allem, was sie schaffeten.

O grosser Gott! was machest du aus der Schreiner-Stube des H. Josephs für eine Werk-statt der Wunderwerken? was wird das kleine Häuflein Mariä zu Nazareth für eine hohe Schul der Tugend? schau nur einer, wie dieses göttliche Kind seinen Elteren zur Hand gehe, wie embsig es alles verrichte, was es ihnen nur an den Augen ansicht; ja weil es ihre Gedancken erkent, kommt es allem äußerlichen Befehl und Zeichen vor, ehe sie noch ein Wort reden, findet sich dieses gehorsame Kind schon all-da ein, wo, und wie es die Elteren verlangen: bald hilfft es seinem Nähr-vatter das Holz zerschneiden, bald schiebt

Y Erster Theil. es

es mit seinen zarten Händen den Hobel, bald führet es ein Bohr, bald eine Art oder Beil: gleich darauf stehet es seiner lieben Mutter zu Dienst, um selbige der gewöhnlichen Haus-Arbeit zu überheben, läßt sich von selbiger regieren und leiten, wie sie nur will, also, daß ich mit weit besserem Fug und Grund der Wahrheit hievon sagen kan, was man von einer Vestalischen oder den heydnischen Götzen gewenheten Jungfrauen erzehlet oder dichtet; daß nemlich als einstens ein schwer beladenes Schiff in der Tyber auf eine Sand-Banc so fest gefahren, daß es durch keinen Gewalt hat mögen davon gebracht werden, da habe es diese Vestalische Jungfrau allein mit ihrem Gürtel davon gezogen; dieses Wunderwerck, sage ich, kan ich mit grösserem Recht und Wahrheit von der gloriwürdigen Jungfrauen Maria sagen, daß sie auch mit ihrem Winck fortziehe, und nach ihrem Willen regiere denjenigen, welcher

Himmel und Erden tragt, und deren Last aller erschaffenen Sacherter; diesen ziehet, lencket und leitet; übergebenedeyete Jungfrau nach Belieben: *Erat subditus illis*, das war ihnen unterthan. O! wie es zu wünschen, daß alle Menschen der bey diesem Kind Maria in die Welt giengen, und lerneten ihren Eltern unterthan, gehorsam und ehrenbierlich seyn; zu wünschen wäre es, daß Söhne und Töchter ihren Eltern gleichen Leitsamkeit und Gehorsam zeigeten, so würde wohl manni- gliche Mutter um ein wenigliches weniger graue Haar tragen, die würden wohl nicht also täglich Thränen schwimmen, und also ver- und verlassen ligen; dan durchgeh wann nicht die mehreste, zum ersten die empfindlichste Klagen der seynd diejenige, welche sie über Kinder führen.

Vortrag.

Derohalben um dieses Unheil zu steuren, bin ich gesinnet einem jedwedem Christlichen Unterrichtung zu zeigen, was für grosse Pflicht und Schuldigkeit habe, und wo dieselbe herrühre, seine Elteren in Ehren zu halten, ihnen be- hen, und nach dem Exempel Christi unterthan zu seyn. Ich rede hier von solchen Kinderen, die der Ruthen schon entwachsen, und sich müssen von Vernunft leiten lassen; wie ich dann auch von solchen Elteren rede, welche ein unchristliches Leben sich selbst nicht zum Spott machen.

Erat subditus illis. -- Luca 2.

Er war ihnen unterthan.

Die Verbindnuß, welche ein jedweder gegen seine Elteren hat, ist so hell und klar an dem Tag, daß, wann sie einer laugnen wollte, man billig selbigen aus der Zahl der Menschen-Kinder verstoßen könnte; derohalben viel mehr zu untersuchen ist, aus was für hauptsächlich Ursachen wir unseren Elteren verbunden seyn, als weitläufig zu beweisen, daß dergleichen Verbindnuß vorhanden. So finde ich aber fürnehmlich zweyerley Quellen, aus welchen den Kinderen von ihren Elteren so viel gutes zufließet, daß sie Zeit Lebens sich nicht danckbar genug aufführen können. Erstlich zwar, weil die Kinder nechst Gott ihr Leben und Wesen von den Elteren haben, seynd sie von Natur und durch das Gefäß verbunden, dieselbige in Ehren zu halten. Zweitens aber, weil die Kinder ihren Unterhalt von den Elteren bekommen, seynd sie verbunden ihre ohnvermögende Elteren hinwiederum die Nahrung zu verschaffen. Beyde Ursachen treiben uns billig zu solcher Danckbarkeit an, daß wir auch mit allen angepanzten Kräften kaum werden genug thuen; dann weil wir das Wesen und Leben von ihnen haben, seynd wir ihnen gleichfalls unendlich verpflichtet, daß wir sie in Ehren halten, und ihnen nechst Gott und göttlichen Sachen die größte Ehr beweisen. Darum auch die heilige Schrift die Ehr Gottes und der Elteren zusammen sezet, da sie uns ermahnet: *Qui timet Dominum, honorat parentes, & quasi Dominis serviet his, qui se genuerunt: Eccl. 3. 8.* Der Gott

fürchtet/ehret die Elteren/ und wird denen/ die ihn gezeuget haben/ als Herren dienen: als könnte die Ehr und Furcht Gottes von der Elteren Ehr nicht abgesondert werden. Aus selbiger Ursache sehen wir auch, daß Gott der allmächtige, nachdem er auf der ersten Tafel die Gebott, welche seine eigene Ehr betreffen, geschrieben, hat er gleich zuerst die zweyte Tafel von der Elteren Ehr angefangen, und vor allen das grosse Gebott geschrieben: *Honora patrem & matrem: Du sollst Vatter und Mutter ehren*: ja um zu zeigen, wie ernstlich er wolle, daß dieses Gebott beobachtet werde, sezet er die Belohnung eines langen Lebens hinzu, da doch keinem aus allen anderen Gebotten dergleichen Anhang beygefüget wird.

Damit wir uns aber nicht mögten betriegen und einbilden, als bestünde die den Elteren schuldige Ehr allein in leeren Worten und höffligem Geprång, so lehret uns Gott ausdrücklich durch den weisen Sirach, worin diese Ehr bestehen müsse, und sagt: *In opere & sermone & omni patientia honora patrem tuum: Eccl. 3.* Im Werck und Reden/ und in aller Gedult ehre deinen Vatter: in allerley Gedult sollen wir die Elteren ehren, in omni patientia, in übertragung ihres verdriesslichen Alters, und aller ihrer Gebrechen, gleichwie dieselbige unsere Kindheit, und kindliche Gebrechlichkeiten mit Gedult übertragen haben; dann die Gedult, wie der H. Apostel Paulus mercket, ist das erste und fürnehmste Kennzeichen der Liebe: *Charitas patiens est*: indem nemlich

lich einer seiner selbst und seiner eigenen Gemächlichkeiten vergisst, und sich ganz demjenigen, den er liebt, zu gefallen verzehret: und also ist beschaffen die Liebe der Elteren gegen ihre Kinder; brauchen sie nicht eine eiserne Geduld dabei? verzehren sie sich nicht selber wegen des vielfältigen überlastes, und allerhand Beschwernissen? wo bleibt aber die Geduld hingegen der Kinder, mit welcher sie ihren Elteren vergelten? ach! daß es Gott erbarme! kaum veralten sie, da siehet man sie schon mit scheelen Augen an; wann sie zu keiner Arbeit mehr tauglich, da haltet sie schon der Sohn oder Tochter für eine unnütze Bürde und Haus-Beschwer, da ist der Todt viel zu langsam, bis er sie mit sich nehme; sie werden verachtet, verhöhnet, und als in die zweyte Kindheit kommende verlachtet; man will sie in Sachen, so die Haushaltung betreffen, nicht einmal hören, viel weniger um Rath fragen; mit einem Wort, man thuet ihnen so viel Tordt und Unbilden an, daß ihnen die noch übrige kurze Lebens-Zeit fast unerträglich fällt. Das heisst aber nicht seine Elteren in Geduld ehren: *Fili, suscipe senectam patris tui, & non contristes eum in vita illius: Eccli. 3. 14.* Sohn/ übertrage das Alter deines Vatters/ und betrübe ihn nicht/ so lang er lebt: nimmt das Alter bey ihm überhand, und verrucket ihm in etwa das Gehirn, so habe ein Mitleyden mit ihm: *Si detecerit sensu, veniam da, & ne spernas illum in virtute tua.* Laß dich vor allen nicht gedüncken, als senest du verständiger, kluger und rathschlägiger;

erinnere dich, was für Unartigkeiten die Elteren in deiner Jugend von dir erlebt, wie viel unangenehmes beschreyen und ruffen sie in deiner Schwachheit an den Ohren gehabt, wie oft ihnen den Schlass verstöret, wie verdächtig du annoch unmundig gewesen; ist es dann nicht möglich, daß, wann deine Elteren wegeter krank- und Schwachheit werden, dich nicht gleich werden, daß du selbige ebenfals Geduld übertragest? *Retribue ut quomodo & illi tibi. Eccli. 7. 30.* obschon dieses beyde Eltern betreffen, seynd doch fürnemlich die Kinder seenthalben am meisten der Mutter verpflichtet, wie der alte Tobias Sohn erinnert; dann die Mutter in- und nach der Geburt die größtschwernuß mit den Kindern hat, doch ist ins gemein die Mutter die, welche den schlechtesten Dank von traget, welche am wenigstem dem Alterthum geachtet, und am wenigsten verstorffen wird: nicht also die Kinder, nicht also müßet ihr mit den Elteren verfahren, die Geduld die erste Kennzeichen der Liebe und Ehrerzucht ist, die ihr ihnen wegen des Lebens, so sie ihnen habt, schuldig seyd.

Neben der Geduld aber müßet sie auch in den Wörtern und in der Art in Ehren halten: *Honora patrem tuum in omni patientia & sermone.* Ehrerzuchtiger Gott! wem thuen die Ohren weh, wann er zuweilen höret, man für herben, stauren und rauben den die Elteren von ihren Kindern gefallen werden? wie sie verstorffen

wünschet und vermaledeyert werden von denen, welchen sie das Leben gegeben? manniger Diener würde von seinem Herren desgleichen schelten, schänden und schmähen nicht erdulden, wie es die Elteren zuweilen von ihren Kinderen müssen vorlieb nehmen: ja wollte Gott, daß es nicht auch zuweilen gar von den Wörtern zu den Stößen und Schlägen kähme; wollte Gott, daß nicht manniger Höllen-würdiger Sohn seine gottstrauberische Hände an die Elteren legte, und ihnen also die blütige Thränen austriebe: O unchristliche und der Eiger Blut, als eurer Mutter Milch würdigere Kinder! hütet euch, dann dergleichen Bosheit pflegt der gerechte Gott nicht ungerochen zulassen; strafft er es nicht gleich auf geschehener That, so strafft er es gewiß mit der langen über alles zu fürchtenden Ruthen. Der unverschämte Cham hat es erfahren, da er nicht ehrenbierfam gnug mit seinem Vatter umgangen, er und alle seine Nachkömmlinge seynd deswegen verflucht worden. Haltet eure Elteren in besseren Ehren, wann ihr hier zeitlich so wohl, als hernach ewig verlangt glücklich seelig zu seyn. In opere & sermone & omni patientiâ honora patrem tuum, ehret die Elteren mit starckmüthiger Geduld, mit liebevollen Wörtern, und endlich auch mit Wercken und in der That; schämet euch eures Herkommens nicht, seyd ihr zu etwa höheren Ehren gestiegen, mit mehreren Gütern bereichert, als eure Elteren selbst, so kommt es doch ursprünglich von ihnen her: ihr habt euch deswegen eures armen

Vatters oder einfältigen Mutter nicht zu schämen, sondern es gereicht euch vielmehr zum Ruhm, und dienet euch zum Zeichen eures Wohlverhaltens, daß ihr eure Sachen um so viel höher hinausgebracht.

Ihr werdet nicht leicht so hoch steigen, als der Patriarch Joseph gestiegen, da er als Under-König über ganz Aegypten zu gebieten gehabt, und dannoch hat er seinen alten und des Hoffens Lebens ungewohnten Vatter Jacob aus entfernten Landen kommen lassen, ihn ganz ehrenbiethig empfangen, und umhalsset. Jener Pabst kennete seine Mutter in den köstlichen gelehrten Kleidern nicht, die er doch in ihren gewöhnlichen schlechten Lumpen auf und annahme. Also verhalten sich wohl gerathene Kinder gegen ihre Elteren; also ehren sie dieselbige in den Wercken; sie unterfangen sich keines Geschäfts von einiger Wichtigkeit, daß sie es nicht ihren Elteren kund machen, und ihr Gutbedüncken darüber einholen; sie halten es, wie billig, für ganz unanständig, daß sie einen Stand erwehlen, eine Heyrath treffen, oder sonst etwas wichtiges unterfangen sollten, ohne ihre Elteren vorher um Rath gefragt zu haben; dann wo dieses nicht geschieht, da ist es kein Wunder, wann dergleichen übel und unbesonnen angefangene Handel unglücklich ausfalsagen. Jener verlorhne Sohn, welcher nach seinem eigenen Kopf sein Kind theil begehrte, und in das wilde davon gieng, wie theuer hat er nicht seine muthwillige Eigensinnigkeit bezahlen müssen, indem

er

er schier vor Hunger und Armuth ver-
schmachtet, mit den Schweinen die
Ereber hat fressen müssen? wie ist es
dem Esau ergangen, weil er nach seiner
eigenen Willkühr ein Weib genom-
men? er ist ein Vatter einer unglück-
seligen, und von Gott verworffenen
Nachkommenschaft worden: dahin-
gegen die Rebecca, da sie vor der Ein-
willigung ihres Vatters das Jawort
nicht geben wollte, zu dem glückselig-
sten Ehestand, den jemahlen die Welt
gesehen, gelanget ist: darum ist nichts
besser, noch rathsamer, als in derglei-
chen weit aussehenden Geschäften die
Elteren, oder an deren Platz Vorgesetz-
te zu Rath ziehen: fals man aber aus
billigen Ursachen ihrem Urtheil nicht fol-
gen könnte, so höre man zum wenigsten
ihre Beweggründe an, um selbige des-
sto reiffer zu überlegen: Audi fili disci-
plinam patris tui, & ne dimittas legem
mattis tuae, ut addatur gratia capiti tuo;
Höre o Sohn! den Rath deines Vaters/
und verlasse nicht den Befehl
deiner Mutter / auf daß deinem
Haupt Gnade beygelegt werde; *Prov.*
7. Diese Gnade aber, die das Haupt,
wie ein guldener Helm schützen und zie-
ren wird, ist nichts anders, als die vä-
terliche Vorsichtigkeit und Schutz des
Allerhöchsten, als welcher denjenigen,
so ihre Elteren in Ehren halten, beson-
ders beyzustehen pflegt. Das erkente
wohl Thomas Morus, jener grosse Canz-
ler in Engeland, welcher, weiß nicht,
ob er wegen seiner Gelehrts- und Ge-
schicklichkeit, oder wegen Ehrenbietsam-
keit gegen seine Elteren berühmter, in-

dem er, ob schon der höchste nach
König, vor seinem Vatter auf die
nieder gefallen, und den Seegen be-
ret: aber zu jehigen Zeiten wollen
diejenige, die noch gestern Kinder
ren, die wollen schon heut ihre
Hoffmeister seyn, über ihre Elteren
rathen, und ihnen nicht einmahls
lassen, was sie im Sinn haben: *Luc.*
& sermoae & omni patientia hono-
rem tuum: Ehret sie mit Gedul-
den Worten und Wercken / so werdet
der ersten Schuldigkeit, die ihnen
eure Elteren habet, ein gnügen
und mit grösserer Sorgfalt euch
der zweyten entbinden.

Welche daraus entstehet, daß
die Elteren in unserer ersten Kinder
Nahrung verschaffet, da wir noch
ber untauglich waren uns zu nähren
und beköstigen. Gewiß ist es
merk- und wunderens-würdig, daß
Natur in diesem Stück gegen uns
sehen sich weit karriger und ge-
mer, als allen anderen Thieren
get: dann wo ist wohl ein Thier
den, welches der Elteren Sorg-
lang als der Mensch nothwendig
alle, wie sie seynd, vier- oder zwey-
ge, seynd in kurzer Zeit im Stand
weiteren überlast ihrer Elteren,
selbst die Nahrung zu suchen: ma-
lein der Mensch bleibt lange Jahre
fähig, sich mit benöthigter Speise
versehen. Aber ich habe gefehlet
ich deswegen die Natur einiger
der Natur und göttlichen Vorsicht-
keit also mit reifem Bedacht verord-

Damit nemlich die Kinder in Bedenken, wie sorgfältig sie in der Jugend, da sie sich selber noch nicht helfen konten, von ihren Elteren ernähret und gekleidet worden, auch ihnen mit gleicher Sorgfalt wieder beybringen sollen, und wann die Elteren wegen Schwach- und Krankheit ihr Brod nicht mehr gewinnen können, so sollen es die Kinder mit Liebe und Sorgfalt verschaffen: welche Schuldigkeit der Kinder gegen die Elteren so natürlich und handgreifflich ist, daß auch der Heil. Ambrosius und Basilius sagen dörfen, daß die unvernünftige und wilde Thier in den Wäldern selbst diese Pflicht erkennen, und derselbigen gemäß leben: wie sie dann bezeugen, daß die Störche, wann sie wegen Alterthum zum Flug nicht mehr nutzen, nicht allein von ihren Jungen ernähret, sondern auch mit ihren Geddern erwärmet werden: ungleichen sollen auch so gar die junge Löwen, wann die Alten zur Jagd nicht mehr tauglich, ihren Raub und Beute mit ihnen theilen. Woraus ja folget, daß diejenige Kinder grausamer als die Löwen, und unbarmherziger als die wilde Thier seynd, welche ihre alte und kraftlose Elteren an dem Hunger-Tuch nagen, an den Nägeln saugen, und in höchster Noth und Armuth sitzen lassen: und doch leider! wie oft geschicht nicht dieses? wie viele Alte höret man nicht karmen? ich thorechter Mensch habe meine Kinder zu lieb gehabt, ich habe nicht gefolget dem klugen Rath des weisen Sirachs: Non dederis alii possessionem tuam, ne forte te pœniteat -

melius est enim; ut filii tui te rogent, quam te respicere in manus filiorum tuorum: Eccli. 33. Ueberlasse dasjenige nicht an andere. damit es dich nicht vielleicht gereue // dann es ist besser/ daß deine Kinder dich bitten/ als daß du ihnen nach den Fingern sehest: ich habe ihnen, heist es, alles das Meinige übergeben, jez muß ich ihrer Gnaden leben, jez lassen sie mich sitzen, und in äufferster Noth verschmachten: ja leider! also geschicht es: wie viele solcher übel gerathenen Kinder gibt es nicht, über welche dergleichen Klag mit Recht geführt wird?

Wie manniger Sohn, so bald er anfangt seine Sinn und Gedancken, sein Herz und Lieb auf eine Person zum Heyrath zu setzen, traget nicht allein das kindliche Herz und Liebe aus dem väterlichen Haus, sondern schleppet auch alles, was ihm zu Händen kommt, mit sich hinaus, ohne einmahl an seinen alten Vatter, oder schwache Mutter zu gedencen? Kommt es aber endlich zum Heyrath selber, O weh der armen Elteren! da ist es mit ihnen geschehen; da heisset es: ich muß vor mein Weib und Kinder sorgen, es ist mir unmöglich, daß ich meine Elterey dabey ernähren kan; meine Frau und Kinder seynd mir die nächsten, denen ich das Brod verschaffen muß. Aber nein, du undanckbarer Sohn! weit gefehlet, der dich diese Ordnung gelehret, der hat dich übel unterrichtet; du sehest zuerst dein Weib, darnach die Kinder, und dan werden deine Elteren folgen sollen; nicht also lehret der Heil. Ambrosius,

brosius, da er sagt: *Primo loco diligendus est Deus, secundo parentes, inde filii*: Zuerst muß man Gott lieben / zweytens die Elteren / hernach die Kinder: ja so gar Plato ein Heyd hat seinen Säkungen unter anderen einverleibet, daß, wann einer seinen Kinder mehr, als seinen Elteren beystünde, den solle man scharff straffen. Und der Heil. Thomas ein Lehrer aller Gelehrten berichtet uns, daß zwar die Lieb gegen die Kinder zarter seyn könne und pflege, jedoch muß sie gegen die Elteren hochschätzender seyn; und obschon das Weib scheint eine Person mit dem Mann zu seyn, und deswegen das Ansehen haben könnte, als wann selbigem mehr als den Elteren zu helfen, so ist doch der jek gerühmte H. Thomas wideriger Meinung: hindert auch hieran gar nicht, was Adam unser erster Vater gesagt: *Relinquet homo patrem suum & matrem, & adhaerebit uxori suae*: *Gen. 2.* Der Mensch wird seinen Vater und Mutter verlassen / und dem Weib anhangen: dann dieses ist von der Beywohnung wahr und zu verstehen, nicht aber von dem nöthigen Unterhalt und Nahrung; dann der Sohn, ehe und bevor er in den Ehestand getreten, und sich dem Weib eigen gegeben, da hörte er schon ganz seinen Elteren zu, also daß dieselbige die älteste Creditoren und Glaubiger seynd, welche allen Rechten und Vernunft nach am ersten müssen abgefunden werden.

Was ist es aber Wunder, daß es die göttliche Gerechtigkeit also verordne,

denen Elteren vor allen anderen zu kommen, weil Gott ja so gar eigen Recht, das er zum Exempel der Versprechen oder Gelübd bekommen laffet, damit nur den Geholfen werde: dann, wann ein sich mit einem Gelübd verbunden te in einen geistlichen Orden gehen, und der Vatter oder hiedurch in Noth und Armut then, also daß das Recht, was durch das Gelübd über den kommen, krafft dessen er ihm lichen Stand dienen muß, und Recht, was die Elteren haben, ihnen die Nahrung verschaffen zusammen stossen, so weicher Gott den Elteren als den ersten Glaub ihr Recht ohngefräncket, und Sohn zu, daß er bey seinen bleibe, und ihnen die Nahrung erwerbende erwerbe. Ja, was sage es zu, er gebietet und befehlet daß es es geschehe, also daß, wann mit Hindansetzung der Pflicht, den Elteren schuldig ist, solches halten und erfüllen wollte, so nicht allein kein Gott dem genehmes Opffer in den Orden bringen, sondern würde sein mit einer unverantwortlichen schweren: nicht anders als die welche von ihren Pharisäern und losen Priestern gelehret wurden, wann schon die Elteren müßten kenden, so sollen doch die Kinder versprochene Opffer verrichten. Aber sie Christus der Herr *Mat. 23.* bestrafet, und ihnen das Gebott

nora patrem & matrem, rechtschaffen
ausgelegt.

Also sehet ihr dann, was für Pflicht
und Schuldigkeit ein jedweder habe,
seine Elteren zu ehren und zu ernähren.
Weh demjenigen! der hierin seinen
Kindlichen Pflichten kein gnügen leistet,
dann allerhand Unglück wird ihm in
Heil. Schrift angedrohet: weh dem-
jenigen! der sie mit herben, rauhen und
ungebührenden Worten anfallt: weh
dem! der sie scheltet, schmähet und ver-
süchet, dann Gott empfindet dieses so
hoch, daß er in dem alten Gesetz Leib
und Lebens-Straff darauf gesetzt, Qui
maledixerit patri suo vel matri, morte-
moriatur. *Exod. 21.* Weh dem! der
seinen Elteren widerspänstig, rebellisch
und ungehorsam, an platz daß er sie er-
nähren solle, alles verschwendet; dann
Gott hat befohlen, daß ein solcher zu
todt solle gesteiniget werden, Lapi-
dibus eum obruet populus: *Deut. 21.* und
ist wohl merckwürdig, daß, weil der
ungerathene, und seinem Vatter nach
dem Leben trachtende Absalon dieser

Straff lebendig entgangen, er diesel-
bige noch nach dem Todt hat müssen
ausstehen, dann also lautet der göttli-
che Text: Tulerunt Absalon, & proje-
cerunt eum in saltu in foveam grandem;
& comportaverunt super eum acervum
lapidum magnum nimis. *2. Reg. 18.* Sie
haben den Absalon genommen / und
in eine Grube geworffen / und haben
einen grossen Hauffen Steine darü-
ber zusammen getragen. Hüte sich
dann ein jedweder, daß er nicht also,
wie dieser gottlose Davids Sohn, we-
gen Verachtung seiner Elteren ihm den
Zorn Gottes über den Hals ziehe, son-
dern lernet vielmehr von einem ande-
ren Sohn desselbigen Davids, nemlich
von dem Salomon, in was Ehren die
Elteren zu halten: dann dieser allerwei-
seste König hat seiner Mutter einen
Thron zu seiner Seiten aufrichten las-
sen, ja was sage ich von Salomon?
lernet vielmehr von Christo auch einem
Sohn Davids, welcher uns allen zur
Nachfolg seine Elteren geehret, und ih-
nen gehorsam gewesen. Erat subditus il-
lis &c.

